

Lehre und Wehre.

Jahrgang 31.

Januar 1885.

No. 1.

V o r w o r t.

Wir sogenannten Missourier — auch unsere Glaubensgenossen, die nicht zu unserem Synodalverband gehören, müssen sich diese Benennung gefallen lassen — sind allseitig von Widerspruch umgeben. Wir dürfen uns über diese Sachlage durch die Anerkennung, welche man zuweilen unseren „Erfolgen“ zollt, oder durch private Versicherungen der „persönlichen Hochachtung“, die man uns etwa zukommen läßt, nicht täuschen lassen. Man betrachtet uns in weiten Kreisen als Gegner, die man wenigstens gern von anderen bekämpft sieht, wenn man auch selbst nicht aus diesem oder jenem Grunde am eigentlichen Kampfe theilnimmt. Hierzulande hat sich in den letzten Jahren die Zahl unserer Gegner noch durch die Schmidtianer vermehrt, und was Deutschland betrifft, so haben die Vertreter der dort herrschenden Theologie gerade auch durch den letzten Lehrstreit Veranlassung genommen, ihrem Widerspruch gegen uns auf's Neue Ausdruck zu geben. Nicht nur hat man sich drüben gelegentlich gegen uns erklärt, sondern man bekundet auch — und das kennzeichnet am meisten die Stimmung gegen uns — ein sehr lebhaftes Interesse für alle antimissourische Literatur, während, was wir schreiben, kaum je erwähnt wird. Ganz oberflächliche Schreibereien werden, wenn sie gegen „Missouri“ gerichtet sind, oder doch wenigstens gegen Missouri gerichtet zu sein scheinen, als wichtige Aeußerungen einer „gesunden Theologie“ empfohlen.

Was ist die Ursache dieses Widerspruchs? Was die Vertreter der deutschländischen Theologie betrifft, so kann uns deren Ungunst unmöglich Irrlehre, die man etwa bei uns zu finden meinte, zugezogen haben. Wohl hat man in den letzten Jahren auch drüben von „calvinisirenden Wegen“ der Missourier geredet. Aber die „calvinisirenden Wege“, wenn sie sich auch wirklich bei uns fänden, würden die Vertreter der modernen Theologie nicht abhalten, uns lieb zu haben und uns die brüderliche Rechte über das Meer entgegenzustrecken, da man drüben — wie der Thatbestand

beweist — auch an „Brüdern“, die in demselben Kirchenverband stehen, nicht bloß „calvinisirende Wege“, sondern die Leugnung aller Grundartikel der christlichen Religion, auch die Leugnung der heiligen Dreieinigkeit, sehr wohl leiden kann. Man erhebt drüben ferner wohl Klage über die „amerikanische“ Polemik, die unausstehlich sei. Aber auch diese kann unmöglich der eigentliche Stein des Anstoßes sein; denn man findet die amerikanische Polemik, die gegen uns gerichtet ist, nämlich die Polemik unserer hiesigen Gegner, nicht nur ganz ausstehlich, sondern sogar „edel“.

Nein, die Ursache des Widerspruchs ist eine ganz andere. Es ist diese: Wir stehen mit unserer Lehre und Praxis in directem Gegensatz zu der modernen Theologie. Unsere Theologie ist die Negation der modernen Theologie. Unsere Theologie ist Schrifttheologie, mit dem Resultat, daß wir alle Glaubensartikel festhalten, wie sie in den Symbolen der lutherischen Kirche bekannt sind. Die moderne „lutherische“ Theologie ist „Bernunft-“ oder „wissenschaftliche“ Theologie, mit dem Resultat, daß sie von allen lutherischen Lehren gewichen ist.

Dieser Gegensatz ist auch bei dem jüngsten Lehrstreit wieder klar zu Tage getreten. Führen wir nur ein Beispiel an. Dr. Luthardt schrieb (Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, 21. October 1881) in Bezug auf unsere Stellung, nach welcher wir die sola gratia (die alleinige Gnade) und die universalis gratia (die allgemeine Gnade) zumal voll festgehalten wissen wollen, obwohl die menschliche Vernunft nicht beides mit einander reimen könne: „Gewiß, es ist ein doppeltes Interesse, welches unsere Kirche hat: ebenso die Ausschließlichkeit der Gnade, die sola gratia, zu betonen, wie die Allgemeinheit der Gnade. Aber es wird auch ein stetes Interesse unseres Geistes bleiben, welchem zu genügen nicht Aufgabe des Bekenntnisses, wohl aber Aufgabe der kirchlichen Theologie ist, die beiden Momente nicht wider einander, sondern als auf einer Linie liegend zu denken.“ Der Sinn der von uns hervorgehobenen Worte ist dieser: In ihrem Bekenntniß bekennt die lutherische Kirche, sowohl daß Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde, als auch, daß die Menschen, welchen thatsächlich geholfen wird, allein aus Gnaden selig werden. Beides bekennt die Kirche zumal, weil sie beides zumal aus Gottes Wort als klar offenbarte Wahrheit erkannt hat. Die Kirche kümmert sich in ihrem Bekenntniß nicht darum, noch hat sie sich darum zu kümmern, ob und wie sich beides zu einander „reime“. Hier setzt nun aber die „kirchliche Theologie“ mit ihrer Thätigkeit ein. Ihre Aufgabe ist es, zu erforschen und nachzuweisen, wie sich beide Wahrheiten, in diesem Falle die sola gratia und die universalis gratia, vor dem begreifenden menschlichen Verstande mit einander vertragen. Dies und nichts Anderes ist der Sinn der Worte, die „kirchliche Theologie“ habe die Aufgabe, „die beiden Momente nicht wider einander, sondern als auf einer Linie liegend zu denken“. Denn „wider

einander“ in dem Sinne, als ob zwischen beiden ein wirklicher Widerspruch vorhanden wäre, denkt auch das kirchliche Bekenntniß „die beiden Momente“ nicht, gerade so wenig, als es z. B. die beiden „Momente“, daß Gott Einer sei und doch drei unterschiedliche Personen in dem Einen Gott seien, „wider einander“ denkt. Auch liegen dem kirchlichen Bekenntniß die beiden Momente schon sehr schön „auf einer Linie“, insofern demselben beide in Gottes widerspruchslosem Wort deutlich geoffenbart vorliegen. Wenn daher die „kirchliche Theologie“ die Aufgabe haben soll, das „wider einander“, welches das Bekenntniß noch stehen läßt, zu beseitigen und das „auf einer Linie liegend“, welches das Bekenntniß noch nicht leistet, herzustellen, so ist der „kirchlichen Theologie“ die Aufgabe zugewiesen, die einzelnen Lehrartikel so zu gestalten, daß sie der menschlichen Vernunft — von Dr. Luthardt euphemistisch „unser Geist“ genannt — annehmbar erscheinen. So ist denn die heutzutage „confessionell“ genannte Theologie wesentlich „Vermittlungstheologie“, in dem Sinne, daß sie sich die Aufgabe gestellt hat, die Kluft, welche zwischen göttlicher und menschlicher Weisheit besteht, auszufüllen. Während wir festhalten, daß auch der Theologe nichts anders thun könne, als die göttlichen Wahrheiten, insofern und soweit sie in der heiligen Schrift geoffenbart sind, vorzulegen, um zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu zu unterweisen (2 Tim. 3, 15.), weist die neuere Theologie diese Aufgabe dem kirchlichen Bekenntnisse zu, sich selbst aber vindicirt sie die höhere Aufgabe, die Artikel des christlichen Glaubens so vorzulegen, daß dadurch auch der „menschliche Geist“ — will sagen: die menschliche Vernunft — befriedigt wird. Während wir mit dem lutherischen Bekenntniß urtheilen, daß uns das „Zusammenreimen“ nicht befohlen sei und daß es nur menschlicher „Fürwitz“ sei (*corruptae naturae nostrae curiositas*), der ein Interesse an dem „Zusammenreimen“ habe, weist sich die moderne Theologie das Zusammenreimen als ihre eigenste Aufgabe zu und glaubt sie mit diesem Beginnen einem Interesse der Kirche zu dienen. Während wir, dem lutherischen Bekenntniß nach (F. C. XI, § 52), mit besonderem Fleiß Unterscheid halten zwischen dem, was in Gottes Wort ausdrücklich geoffenbaret oder nicht geoffenbaret ist, und in dem, das Gott in seinem Wort nicht geoffenbaret, sondern seiner Weisheit und Erkenntniß vorbehalten hat, zu schließen und zu grübeln uns nicht erlauben, indem wir mit dem Apostel bekennen: *ὅν ἐκ μέρους γινώσκω* (1 Cor. 13, 12.) und die vollkommene Erkenntniß erst in lumine gloriae erwarten: stellt sich die moderne Theologie recht eigentlich die Aufgabe, zwischen den Zeilen der Schrift zu lesen, das in Gottes Wort nicht Geoffenbarte zu erschließen und zu ergrübeln, indem sie meint, schon in diesem Leben alles durchschauen zu können, das „stückweise“ Erkennen dem Bekenntniß, den minder geübten Christen, überlassend. Während wir festhalten, daß alles Erkennen in geistlichen Dingen, weil einzig und allein durch das offenbarende Wort vermittelt, nur durch den Glauben geschehe, glaubt die neuere Theologie, geistliche Erkenntniß nicht bloß, ja,

auch nicht vornehmlich aus der Schrift beziehen zu müssen, sondern den Glauben zum Wissen erheben zu können. „Die Theologie“ — sagte Prof. v. Bezschwitz in der Rede, mit welcher er seine Professur in Erlangen antrat — „Dogmatik und Ethik — ist speculative Theologie geworden.“ Bei alledem will diese Theologie Schrifttheologie sein, verweist oft und gern auf die „unter dem Einfluß der Dogmatik stehende“ Exegese der Alten und rühmt sehr den heutigen Fortschritt in der Exegese, in Wahrheit aber ist die moderne Theologie durch und durch rationalistisch, indem sie auch nicht einmal dem Namen nach die heilige Schrift als die einzige Quelle der Glaubensartikel gelten läßt und, um ihr vermeintlich höheres Ziel, die göttlichen Wahrheiten dem menschlichen Geiste zu „vermitteln“, zu erreichen, an den Worten der Schrift so lange herumhantiert, bis ein dem menschlichen Verstande bequemes Menschengemächte herauskommt.

An diese „Theologie“ stellen wir das entschiedene Ansinnen, daß sie ihre ganze Art fahren lasse. Sie muß es aufgeben, eine Art Mittelstraße zwischen Schrift und Vernunft gehen zu wollen, um so vor den Gläubigen als „gläubig“ und vor den Weisen dieser Welt als „weise“ zu erscheinen; sie muß darauf verzichten, bei der fleischlichen Weisheit dieser Welt Anerkennung zu finden, und Muth gewinnen, die Schmach Christi zu tragen und von der Welt eine Närrin gescholten zu werden; sie muß, auf alle eigene Weisheit verzichtend, lernen nur da zu reden, wo Gottes Wort redet, dagegen zu schweigen, wo Gottes Wort schweigt. Wir können der modernen Theologie gerade nach ihrer Eigenart, die sie selbst sich vindicirt, nicht den Namen „Theologie“ zugestehen. „Speculative Theologie“, auf das Gebiet bezogen, welches der göttlichen Offenbarung unterliegt, ist ein Widerspruch in sich selbst. Was speculativ ist, ist nicht theologisch. Wir müssen mit Gerhard festhalten: *Quod non est biblicum, non est theologicum*. Die neuere Theologie muß auf den Standpunkt zurückkommen, welchen sie dem Bekenntniß zuweist. So lange sie aber dem Ziele nachjagt, die einzelnen „Momente nicht wider einander, sondern als auf einer Linie liegend zu denken“, treibt sie nicht Theologie, sondern Verstandesschwärmerei.

Und welche Zerstörung hat diese Theologie, die den Glauben zum Wissen erheben will, angerichtet! Sie hat dem Gözen „Wissenschaft“ so ziemlich die ganze christliche Wahrheit geopfert. Oder man nenne uns einen Hauptartikel des christlichen Glaubens, den die „wissenschaftliche“ Theologie unangetastet gelassen hätte! Um die sola gratia mit der universalis gratia zu vermitteln, hat man die „durch die Gnade ermöglichte“ „menschliche Entscheidung“ erdacht und so die sola gratia vernichtet und das ganze Evangelium gefälscht. Um das kündlich große Geheimniß, Gott ist geoffenbaret im Fleisch, einigermaßen verständlich und begreiflich zu machen, hat man die Kenose (das ist, die Lehre, daß der Sohn Gottes sich des Besizes gewisser göttlicher Eigenschaften entäußert habe) adoptirt und so die wahre Gottheit Christi gezeugnet. Weil man die Inspiration

nicht „denken“ zu können meint, wie die alte Theologie dieselbe lehrte, so hat man sie gänzlich aufgegeben, an deren Stelle eine bloße Erleuchtung der heiligen Schreiber gesetzt und somit die Wahrheit preisgegeben, daß die heilige Schrift das Wort Gottes sei.

Was Wunder also, wenn wir von einer Theologie, die eine solche Art an sich hat und zu solchen Resultaten gelangt, Widerspruch erfahren? Wir wollen die Umkehr dieser „Theologie“. Will sie aber nicht umkehren, sondern ihre Art behalten, so wollen wir ihren Widerspruch. Gott bewahre uns vor ihrem Beifall. Beifall von ihrer Seite würde ein Zeichen sein, daß wir selbst von der wahren Theologie abgefallen seien.

Derselbe principielle Gegensatz, welcher zwischen uns und der deutsch-ländischen Theologie besteht, trennt uns aber auch von unseren hiesigen neuesten Gegnern und zieht uns deren Widerspruch zu. Nur hat sich der Widerspruch hier in eine etwas andere Form kleiden müssen. Die Geltendmachung der „Wissenschaft“ oder besonderer, über das Bekenntniß hinausgehender, Ziele der „Theologie“ ist in der amerikanisch-lutherischen Kirche unmöglich. Ebenso wenig durfte man hier gerade heraus von der Befriedigung des menschlichen „Geistes“ oder der menschlichen Vernunft reden. Aber das treibende Motiv des Widerspruchs unserer hiesigen Gegner war genau dasselbe, nämlich das Interesse, den Ansprüchen der menschlichen Vernunft gerecht zu werden. Nur wenn man dies sich gegenwärtig hält, hat man den Schlüssel zu der gegnerischen Stellung und versteht man recht, um was es sich in dem letzten Lehrstreite handelte. Um das Geheimniß, welches für die menschliche Vernunft in den Worten „Israel, daß du verdirdest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, ist lauter meine Gnade“ liegt, für die menschliche Vernunft zu beseitigen, hat man die dogmatische Formel *Intuitu fidei* sich zum Schibboleth gewählt, indem man dabei den Glauben nicht als allein vom Heiligen Geist gewirktes Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo, sondern als menschliches Verhalten den Gnadenmitteln gegenüber faßt. Man hat, um der menschlichen Vernunft zu erklären, wie die *sola gratia* und die *universalis gratia* neben einander bestehen könnten, für die Bekehrung, Rechtfertigung und Erhaltung, kurz, für das ganze Christenleben neben die *sola gratia* das „menschliche Verhalten“ gestellt und so die Gnade aufgehoben. Von demselben Standpunkte, nämlich des Rationalismus, aus hat man uns den Vorwurf des Calvinismus gemacht. Denn die Gegner gestehen zu, daß nicht in den Worten, mit welchen wir unsere Lehre bekennen, Calvinismus gelehrt, daß vielmehr in dem Wortlaut unserer Sätze der Calvinismus verworfen sei. Der Calvinismus aber ergebe sich, wenn man die nothwendigen, das ist, der Vernunft nothwendig erscheinenden Folgerungen aus unseren Sätzen ziehe. Diese Folgerungen aber müsse man ziehen. Kurz: der Widerspruch, der in den letzten Jahren auch hierzulande gegen uns erhoben worden ist, ist im Namen der menschlichen Vernunft gegen die in Gottes Wort geoffen-

barte Wahrheit erhoben worden. So ernst ist es unseren hiesigen Gegnern mit dem Rationalismus, daß sie schon das für ein Characteristicum des Calvinismus erklärt haben, wenn wir mit dem lutherischen Bekenntniß (F. C. Art. 11. Solid. Decl. § 57 ff.) in der Frage von der sogenannten *discretio personarum* von einem Geheimniß geredet haben.

Wir dürfen uns daher auch in Bezug auf unsere amerikanischen Gegner die Thatsache nicht verhehlen, daß sie auf einem ganz anderen Grund und Boden stehen, als wir und die lutherische Kirche, und daß sie von ihrem falschen Standpunkt aus uns widersprechen müssen. Ihr Widerspruch kann nur aufhören, wenn sie ihre ganze Art, die sie in dem jüngsten Streite gezeigt haben, aufgeben. Es handelt sich um keinen graduellen Unterschied, sondern um einen principiellen Gegensatz. Die uns gegenüberstehen, müssen aufhören, das Urtheil, ob zwei geoffenbarte Wahrheiten zumal anzunehmen seien, der menschlichen Vernunft anheim zu geben; sie müssen aufhören, mit sogenannten nothwendigen Folgerungen in der Theologie zu operiren, um sogenannter nothwendiger Folgerungen willen dem klaren Worte Gottes abzubrechen und Gewalt anzuthun.

Wir machen auf diese Differenz, welche zwischen uns und unseren Gegnern besteht, nicht aufmerksam, um die Kluft zwischen uns und ihnen zu erweitern. Es ist uns leid, daß wir so viel Widerspruch erfahren; wie lieb wäre es uns, wenn wir mit einem größeren Kreise, ja, mit allen, die sich Lutheraner nennen, Gemeinschaft haben und in Eintracht zusammen arbeiten könnten. Aber wir wollen klare und reine Sache nach Gottes Wort haben. Dazu gehört vor allen Dingen, daß die Differenz nicht verhüllt, sondern nackt herausgestellt werde. Das ist auch der größte Liebesdienst, welchen wir noch unseren Gegnern erweisen können. Sie sollen — das gebe Gott — erschrecken ob des Abfalls, in den sie durch den Betrug des Teufels hineingerathen sind. Wir aber, die Gottes unverdiente Gnade auf der rechten Bahn erhalten hat, sollen Gottes Gnade preisen und nicht müde werden im Bekenntniß der Wahrheit, unbekümmert darum, wie viel Anerkennung oder Widerspruch wir erfahren. Indes halten wir fest, daß wir allein mit unserer Theologie, deren Anfang, Mittel und Ende Gottes Wort ist, die sich auf keinerlei Compromisse mit der Weisheit dieser Welt einläßt, sondern Allen zumuthet, Gottes Wahrheit anzunehmen, wie sie in der Schrift geoffenbart ist — wir halten fest, daß wir allein mit dieser Theologie eine Verheißung haben. Diese Theologie allein trennt nicht, sondern eint, diese Theologie allein erringt Siege, die den Namen „Sieg“ verdienen, und dient der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Doch diesen Punkt gedenken wir demnächst an einem anderen Ort in dieser Zeitschrift weiter auszuführen.

F. P.

Der biblische Begriff von der seligmachenden Gnade.*)

Wir Christen rühmen ohne Unterlaß die Gnade des Herrn. Wir christlichen Prediger kommen immer wieder auf das eine große Thema zurück: die Gnade Gottes. Das geht durch alle Predigten. Der häufige Gebrauch des Wortes „Gnade“ führt aber leicht einen Mißbrauch mit sich. Es kann leicht geschehen und geschieht hin und wieder, daß man, wenn man in verschiedenen Wendungen von der Gnade Gottes redet, sich nicht genau Rechenschaft gibt, was dieses Wort gerade in dem Zusammenhang der Rede für Gewicht und Bedeutung hat, und daher bei den Zuhörern keine klare Vorstellung erweckt. Damit ist nicht viel geholfen, daß man den Zuhörern wiederholt die Versicherung gibt, daß die Gnade Gottes, die Gnade Christi über alle Maßen wichtig, groß und herrlich sei, und sich die nähere Begründung dieser Versicherung erspart. Wir werden unsere Gemeinden nur dann recht erbauen und in der Gnade und in der Erkenntniß der Gnade Gottes befestigen und sie zum Ruhm und Preis der Gnade reizen, wenn wir zuerst selbst die Aussagen der Schrift von der Gnade scharf in's Auge fassen und aus den Worten und Ausdrücken, die der Heilige Geist gebraucht hat, Sinn und Meinung des Heiligen Geistes erschließen und diese Gottesgedanken dann klar und einfältig unsern Christen darlegen. So dürfte es vielleicht nicht ganz überflüssig sein, diesen wichtigen biblischen Begriff „Gnade“ und die Redewendungen und Zusammenhänge, in denen er sich vorfindet, näher zu besehen.

Gnade, die Gnade Gottes in Christo, ist das Schibboleth, Kern und Stern der lutherischen Lehre. Wir Lutheraner sind gesonnen, dem Ruhm der Gnade nichts zu vergeben und den Grundsatz „Allein aus Gnaden“ uns nicht verkümmern zu lassen. Wollen wir aber die Lehre von der Gnade klar vorlegen und rein und lauter bewahren, so müssen wir genau am Text, am Worte bleiben, an den Worten, die uns der Heilige Geist gelehrt hat, und solche Stellen der Bibel, welche den Begriff „Gnade“ verdeutlichen, fleißig betrachten und immer von Neuem prüfen. Grammatische Genauigkeit dient zur Klarheit und Reinheit der Lehre. So finden wir bei fast sämtlichen lutherischen Dogmatikern des 16ten und 17ten Jahrhunderts einen besondern Abschnitt mit dem Titel *de vi vocabuli gratiae*, in welchem sie die vornehmsten Bibelstellen, welche von der Gnade sagen, ergehen. Chemnitz sagt in seinen *Locis* (Wittenberger Ausgabe von 1615, II, p. 285): *Non contemnenda est haec grammatica diligentia, sed adeo necessaria*. Und als Grund hierfür gibt er an, daß durch sorgfältige Betrachtung und Erörterung der betreffenden Schriftausagen diese biblische appellatio, das ist, der Begriff „Gnade“, ab appellationibus philosopho-

*) Vorliegender Artikel ist ein Auszug aus einem Referat, welcher auf Beschluß der Pastoralconferenz des Staates Missouri hiermit dem Druck übergeben wird.

rum abgesondert werde. Es gehört zur Reinheit der Lehre und des Lehrens, daß man die Schriftbegriffe und Schriftgedanken von den Begriffen und Gedanken, die aus dem eigenen Geist aufsteigen, klar und scharf sondere und reinlich theile und scheide. Insonderheit der Begriff „Gnade“ ist von Alters her gefälscht worden. Chemnitz verweist sonderlich auf zwei solche falsche, mißbräuchliche appellationes, er erinnert daran, daß auch die Pelagianer und Scholastiker dieses Wort viel im Munde geführt haben. Pelagius, der Erzfeind der Gnade, rühmte die Natur des Menschen, das natürliche Wollen und Können, die Freiheit des Willens. Aber, um sich der christlichen Redeweise zu accommodiren, nannte er diese natürlichen Fähigkeiten und Leistungen des Menschen auch Gnade. Die Gnade war ihm wesentlich die Natur, wie sie der Mensch Gott verdankt. Das ist zu allen Zeiten der philosophische Begriff der Gnade gewesen. Die Philosophie weiß und sagt nur von dem natürlichen Wissen, Wollen und Wirken des Menschen, und, soweit sie überhaupt noch eine Abhängigkeit des Menschen von Gott anerkennt, bezeichnet sie das natürliche Leben, die Entfaltung der Natur auch als Gnade, Gabe und Geschenk Gottes. Die Scholastiker nahmen außer und neben der Natur übernatürliche Gaben Gottes an, Gaben des Heiligen Geistes, von Christo erworben. Die nannten sie Gnade, aber fügten nun ausdrücklich hinzu, daß diese Gnade von dem Menschen, durch natürliche Leistungen des natürlichen Menschen verdient werden müßte. Das ist die Lüge der Papisten. Das ist die Lüge der Pseudotheologie aller Zeiten, auch unserer Tage, welche philosophische Begriffe mit theologischen Gedanken vermengt oder dieselben doch in christliche Redeweisen kleidet. Diese Alertheologie erkennt außer der Natur eine Offenbarung an, ein geistliches Reich und Gebiet, aber macht diese geistlichen Güter, diese Gaben der Gnade, vom sittlichen Verhalten des Menschen, des natürlichen Menschen abhängig. Also Verdienst, Leistung, Verhalten des Menschen erscheint hier, wenn nicht als Inhalt, so doch als nothwendige Voraussetzung und Basis des Begriffes Gnade und wird so in den *circulum appellationis gratiae* hineingezogen. Diese doppelte appellatio philosophorum liegt vor uns. Und um nun den rechten Begriff von der Gnade Gottes zu behaupten und jene Fälschung recht zu erkennen und bloßzustellen, bedarf es, wie Chemnitz sagt, auch der *grammatica diligentia*. Es ist nöthig, daß man auf das Wort achte, wie es geschrieben steht.

Wenn wir hier den Begriff der Gnade erörtern, so ist die Gnade im stricten Sinn des Wortes gemeint, das ist, die seligmachende, rettende Gnade. Das Wort Gnade wird im kirchlichen, wie im biblischen Sprachgebrauch mitunter wohl auch in einem weiteren Sinn gebraucht, als gleichbedeutend mit der Güte und den Segnungen des Schöpfers und Erhalters. So bekennet Hiob vor Gott, seinem Schöpfer: „Leben und Gnade (חַיִּים וְחֶסֶד) hast du an mir gethan.“ Hiob 10, 12. Luther hat mit seiner Uebersetzung „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan“ den Ausdruck „Gnade“ ganz richtig

erklärt. In demselben Verstand gedenkt auch der Psalmist öfter der „Gnade Gottes“. Apostelgeschichte 15, 40. wird bemerkt, daß Paulus und Silas, da sie ihre gemeinsame Missionsreise antraten, der Gnade, das ist, dem Schutz Gottes von den Brüdern befohlen wurden. Wenn es Jac. 4, 6. heißt, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, aber den Demüthigen Gnade gibt, so ist damit gesagt, daß Gott den Demüthigen Gunst erweist. In den apostolischen Briefen werden die specifischen Gnadengaben des Heiligen Geistes, wie Weissagen, Zungenreden, wird das apostolische Amt öfter mit dem Namen „Gnade“, χάρις, belegt. Davon sehen wir jetzt ab. Wir reden von der Gnade *κατ' ἐξουχίαν*, von jener „Gnade“, auf die sich Augustin so angelegentlich dem Pelagius gegenüber beruft, das ist die *gratia Dei per Christum* oder *gratia salvans*. Non de illa gratia quaestio est, bemerkt Augustin, qua est homo conditus, sed de ista, qua fit salvus per Christum. Ep. 95. Indem wir uns anschicken, den biblischen Begriff der Gnade, das ist, der seligmachenden Gnade, zu untersuchen, so reflectiren wir hauptsächlich auf das Neue Testament und erinnern nur an etliche der bekanntesten Aussprüche des Alten Testaments. Wir können verschiedene Gruppen biblischer Sprüche hier unterscheiden, und es genügt, für jede Wendung des Begriffs die significantesten dicta der Apostel anzuführen. Wir berühren bei unserer Erörterung die Hauptlehren des christlichen Glaubens, die Artikel von der Erlösung, von der Rechtfertigung, Erwählung, Bekehrung, Heiligung, und beschäftigen uns mit den biblischen Beweisstellen, auf denen jene Artikel ruhen. Doch wir setzen diese Lehren selbst als bekannt voraus und richten bei der Erregisirung jener biblischen Aussagen unser Augenmerk auf den einen Punkt, welche Bedeutung, welches Gewicht im Zusammenhang dieser Lehren und der betreffenden Schriftstellen in dem Worte „Gnade“ liegt.

Die erste Frage ist, was das Wort „Gnade“, der hebräische, wie der griechische Ausdruck, an sich bedeutet. Die hebräische Sprache bedient sich für diesen Begriff der zwei Worte חַסֵד und חֵן. חַסֵד heißt „Huld, Gunst“. חֵן bedeutet: „geneigt sein“. Der neutestamentliche Ausdruck χάρις ist aus dem klassischen Griechisch herübergenommen. In der profanen Gracität überhaupt bezeichnet χάρις die körperliche, sinnensfällige Anmuth, dann auch die Gefälligkeit, Schönheit der Rede u. s. w., auf die Gesinnung des Menschen übertragen: die Neigung, freundliche Willigkeit, sowohl des Gebenden, also Gunst, Huld, als des Empfangenden, also Dank. „Der Begriff χάρις in seiner eigenthümlichen Bestimmtheit ist aber erst mit dem Christenthum aufgetreten, so daß man sagen möchte, dieses Wort habe erst auf das Christenthum gewartet.“ Cremer, Wörterbuch der neutestamentlichen Gracität. 3. Aufl. S. 782. Eine specifische Gesinnung Gottes wird damit charakterisirt. Aehnlich verhält es sich mit dem deutschen Wort „Gnade“. Derselbe Sprachforscher bemerkt: „Es gibt vielleicht keine Sprache außer der deutschen, die für diesen biblischen Begriff ein so congruentes Wort darböte.“

Zu jener eigenthümlichen Bestimmtheit des biblischen Begriffs χάρις, wie auch des deutschen Wortes „Gnade“, gehört die Beziehung jener Gesinnung Gottes, der Huld, Gunst Gottes, auf die Sünder. Gnade, χάρις, ist Huld, Gunst, die geneigte Gesinnung Gottes gegen die sündigen Menschen. Gnade ist Aeußerung der Liebe Gottes, Gesinnung des Liebenden. Der Begriff Liebe ist aber sehr reichhaltig. Eine species der Liebe Gottes ist die Güte Gottes. Diese umfängt alle Creaturen, Alles, was Gott geschaffen hat. Eine andere species ist die Barmherzigkeit Gottes, welche insonderheit auf die Armen und Elenden gerichtet ist. Die Gnade Gottes aber ist gerade den Sündern vermeint. Die Gnade Gottes wird zur Geduld und Langmuth, wenn es sich darum handelt, daß Gott die Strafe hinausschiebt, zur Treue, wenn hervorgehoben werden soll, daß der gnädige Gott sich gleich bleibt auch bei der Fortdauer der Sünde. Die Gnade Gottes ist Gottes Huld und Gunst gegen die Sünder. So ist es unverdiente Liebe, Liebe zu den Unwürdigen. Denn die Sünder sind an sich keiner Liebe werth. So ist es freie Liebe, die Gott Niemandem schuldet. Diese Gesinnung Gottes ist aber kein schwaches, ohnmächtiges Gefühl und Mitleiden mit dem Jammer der Sünder, sondern kräftiger Wille. Ist Gott den Sündern von Herzen geneigt und gewogen, so ist ihm auch ernstlich daran gelegen, die Sünder aus ihrem Verderben zu retten. Es ist Gottes ernster Wille, den Sündern zu helfen, die Sünder selig zu machen. Es ist die rettende Gnade, von welcher die Schrift Zeugniß gibt. Der Wille Gottes wirkt die That. Der gnädige Wille Gottes hat sich in der Sendung eines Retters und Seligmachers, in der Sendung Christi erwiesen. Es ist also die Gnade Gottes in Christo, die Gnade Jesu Christi, von der wir reden. Die Gnade bestimmt das Verhältniß, in dem die Sünder nun zu Gott stehen. Es ist die Weise der Schrift, daß sie, wenn sie der Gnade Gottes gedenkt, auf alles das hinweist, was Gott den Sündern zu Liebe gethan hat und thut, auf die Wohlthaten Christi. Daraus kann und soll der Sünder erkennen, wie Gott gegen ihn gesinnt ist, wie er es mit ihm meint. Gerade in dem, was Gott in Christo gethan, hat er sein Herz, seine gnädige Gesinnung uns aufgedeckt. Das sind die wesentlichen Momente des Begriffs „Gnade“, die in dem Grundbegriff „Gunst und Huld gegen die Sünder“ latent liegen. Die betreffenden Schriftausagen entfalten in der angegebenen Weise diesen Grundgedanken.

Ob wir die einzelnen Schriftstellen in das Auge fassen, sei noch darauf hingewiesen, daß die rechtgläubigen Lehrer der Kirche in dieser Begriffsbestimmung einig sind. Luther bemerkt in der Vorrede zur Apostelgeschichte, Erl. Ausg. 63, 123: „Gnade heißt eigentlich Gottes Huld und Gunst, die er zu uns trägt bei sich selbst, aus welcher er geneigt wird, Christum und den Geist mit seinen Gaben in uns zu gießen.“ In der Apologie (Müller, Symbol. Bücher, S. 150) wird die gratia als misericordia Dei erga nos bestimmt. Chemnitz schreibt in seinen Locis (Wittenb. Ausg. von 1615,

II, p. 288): gratia significat gratuitam Dei bonitatem, favorem, benevolentiam, misericordiam Dei. So auch die späteren Dogmatiker. Hollaz äußert sich in seinem Examen (Leipz. Ausg. von 1701, S. 791) also: gratia est miseratio Dei ac benigna voluntas de salute miserorum hominum per Christum recuperanda. König schreibt in seiner Theologia pos. acroam. (Wittenb. Ausg. von 1755, S. 91): Circa gratiam Dei tria notanda sunt: 1. beneficentia, qua bene nobis fit, 2. τὸ gratuitum, seu ut illa beneficentia nobis non ex merito aut debito obtingat, sed mere et omnino gratis, 3. indignitas omnimoda in subjecto recipiente. Nam homines, qui gratiam adipiscuntur, illa prorsus indigni sunt, propter peccata. Von den Neueren sei nur Sartorius erwähnt, welcher in der „Lehre von der heiligen Liebe“, II, S. 1, die Gnade richtig also bestimmt: „Die Gnade ist es, welche die Feindschaft der Sünde mit göttlicher Feindesliebe überwindet.“

Zuvörderst erinnern wir nun an zwei bekannte Stellen des Alten Testaments. 2 Mos. 34, 6. 7. lesen wir die Worte: „HErr, HErr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde.“ Dreimal ist hier neben der Barmherzigkeit, Geduld und Treue Gottes der Gnade Gottes gedacht. Der Begriff Gnade wird am stärksten hervorgehoben. Gott ist gnädig. Und er erweist seine Gnade, seine gnädige Gesinnung eben darin, daß er Missethat, Uebertretung und Sünde vergibt. So predigt der HErr, welcher an Mose vorüberzieht, von dem Namen des HErrn. Gerade in dem HErrn, dessen Name mit Israel gehen soll, in dem Engel des Bundes, das ist, in dem Sohn Gottes, manifestirt sich die Gnade des HErrn, die gnädige Gesinnung Gottes. Die Gnade des künftigen Erlösers, der Missethat, Uebertretung und Sünde wegnimmt, wird hier gepriesen. Während Mose auf dem Berg Sinai mit Gott handelte, hatte Israel den Bund Gottes gebrochen. Moses Zorn war über dem sündigen, götzendienerischen Volk entbrannt. Er hatte die Gesetzestafeln zerbrochen. Gott zürnte seinem Volk und wollte es von der Erde vertilgen. Israel lag unter der Sünde, unter Fluch und Zorn. Da erklang plötzlich auf dem Sinai die Stimme des HErrn, aber ganz anders, als vorher, ganz anders, als die Sünder erwarten konnten. Eine ganz neue, wunderbare Predigt wurde laut, die Predigt von der Gnade und von der Vergebung der Sünden. Diese Predigt durchkreuzte den Abfall des Volkes und den Zorn, dem es verfallen war. Das ist das Wesen der Gnade, daß sie der Sünde und dem Zorn steuert, Sünde, Missethat, Uebertretung und alle Folgen der Sünde annullirt.

Im 103. Psalm wird die Gnade des HErrn gepriesen, besonders im 11. Vers: „Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.“ Worin die Gnade Gottes sich beweist, ist vorher gesagt, Vers 3. 4.: „Der dir alle deine Sünde vergibt, und hei-

let alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Ebenso Vers 10.: „Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat.“ Auch hier wird die Gnade Gottes mit der Vergebung der Sünden identificirt.

Von den neutestamentlichen Stellen machen wir Titus 2, 11. zuerst namhaft. Da findet sich eine kurze, prägnante Beschreibung der Gnade Gottes, wie dieselbe sich nun gerade im Neuen Testament offenbart hat. Der Apostel ruft freudebewegt aus, indem er die Christen, die durch seine Predigt gewonnen sind, daran erinnert, wie Großes ihnen zu Theil geworden: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ Bald darauf redet er, in ähnlicher Verbindung, Titus 3, 4., von der Erscheinung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes. Hier gedenkt er der Menschenliebe, an ersterer Stelle der Sünderliebe Gottes. Das Beiwort „heilsam“, *σωτήριος*, zeigt das Characteristicum der Gnade Gottes an. Der gnädige Gott hat es gerade auf Heil, Rettung, Seligkeit abgesehen, und zwar die Rettung und Seligmachung der Sünder. Diese rettende, seligmachende Gnade Gottes „ist erschienen“, *επεφάνη*, das ist, wie ein neues Licht von Oben in die Finsterniß der Welt eingetreten. Gott sieht jetzt, da seine heilsame Gnade offenbar geworden ist, die Menschen mit ganz anderen Augen an. Die Menschen haben jetzt ganz neue Gedanken von Gott und Gottes Gesinnung gegen die Sünder gewonnen. Daß die rettende Gnade in Christo Jesu erschienen und kund geworden ist, ergibt sich aus dem Zusammenhang der Rede, und wird an andern, ähnlichen Stellen ausdrücklich hervorgekehrt.

1 Tim. 1, 15. schreibt derselbe Apostel: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Das hat er, Paulus, gerade auch an sich selbst erfahren. Denn er fährt fort: „unter welchen ich der vornehmste bin.“ Eben damit hat sich aber die Gnade des HErrn an ihm verherrlicht. So sagt er Vers 14.: „Es hat sich aber reichlich an mir erwiesen die Gnade des HErrn.“ Gerade darin hat sich also die Gnade des HErrn, die gnädige Gesinnung des HErrn kundgegeben, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder zu retten und selig zu machen, *σωσαι*. Eben dies ist der eigentliche Grund und Zweck, weshalb Christus in die Welt gekommen ist, er sollte und wollte die Sünder vom Verderben erretten, gerade auch die vornehmsten unter den Sündern. Das ist der eigentliche Zweck der Sendung Christi, daß er nicht den Gerechten, sondern den Sündern das Himmelreich erschließen sollte. Daß die Sünder gerettet und selig gemacht werden, die Gnade ist demnach das Hauptgesetz, Recht und Sitte im Reich Gottes. Im weltlichen Reich ist Recht und Gerechtigkeit der leitende Grundsatz. Zwar geschieht es hier wohl auch, daß ein König einem vornehmen Sünder und Missethäter Gnade angedeihen läßt und ihn von der

verdienten Strafe erledigt. Aber das ist hier doch nur Ausnahme von der Regel. Und oft läßt sich der oberste Richter erst lange bitten und die Begnadigung abdringen. Was hier Ausnahme, das ist im Reich Gottes Regel, der leitende Grundsatz: die Sünder werden gerettet, begnadigt. Es ist nicht an dem, daß Gott nothgedrungen auch arme Sünder schließlich noch zu Gnaden annähme, daß die armen Sünder mit knapper Noth gerettet und selig würden. Nein, das ist jetzt Gottes eigentliche Meinung, sein Wille, Zweck und Absehen, die Sünder, gerade die Sünder selig zu machen. Eben dazu, ausschließlich zu diesem Zweck hat er Christum in die Welt gesandt. Die Gnade Gottes, die sich in der Sendung Christi, des Retters und Seligmachers, offenbart hat, ist also insonderheit und ausschließlich den Sündern vermeint. Die Sünder, und gerade die vornehmen Sünder, haben Anspruch auf Gnade. Den Sündern, sonst Niemandem, gehört die Gnade zu. Es ist, als hätten die Sünder mit ihren Sünden sich die Gnade, Gunst und Liebe Gottes verdient. Die Gnade ist ein ganz neuer, außerordentlicher Erweis der Liebe Gottes zu den Menschen, der erst dann eingetreten und gleichsam erst damit möglich geworden ist, seitdem die Menschen Sünder wurden. Gäbe es keine Sünde, so würde auch nimmer von Gnade die Rede sein.

Das selbe sagt und meint der Apostel, wenn er 2 Cor. 8, 9. die Gnade des Herrn Jesu Christi gerade darein setzt, daß er arm geworden sei um unsertwillen, damit wir durch seine Armuth reich würden, oder, wenn er Hebr. 2, 9. bemerkt, daß Christus durch, kraft der Gnade Gottes für Jedermann, zu dem Zweck, um die Sünder von Sünde, Tod, Teufel zu erretten, den Tod schmeckte. Daß Christus sich selbst so tief erniedrigte und litt und starb, um unsertwillen, um uns zu erlösen, dafür war die Gnade Gottes der Beweggrund. Die Gnade hat es eben darauf abgesehen, die sündigen Menschen zu retten und selig zu machen. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ist die Privatseelsorge zu üben?

(Eine der Indianapolis und Seymour Specialconferenz vorgelegte, von derselben durchgesprochene und nun von ihr dem Druck in „L. u. W.“ übergebene Arbeit.)

I. Soll die Privatseelsorge recht geübt werden, so muß vor allem der Seelsorger recht stehen und recht handeln. Da merke sich jeder Seelsorger:

1. Du bist Hirte (Jer. 3, 15. 23, 4. Eph. 4, 11.), bist Wächter und Bischof, d. i. Aufseher (Hes. 3, 17. ff. 33, 7. ff. Ebr. 13, 17. Apost. 20, 28. 1 Petr. 5, 1. ff.), bist Gottes Mitarbeiter (1 Cor. 3, 9.). Aus dem allen folgt, daß es deine Aufgabe ist, deine Kirchkinder kennen zu lernen, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch die Ein-

zeln, treulich über sie zu wachen und mit allem Fleiß an ihnen zu arbeiten, was zu ihrem Seelenheil dient; denn du mußt Rechenschaft davon geben (Hes. 3. und 33. Ebr. 13, 17.).

2. Darum verhalte dich gegen deine Gemeinde also, als ob du sie (und zwar jede einzelne Seele in derselben) mit dir in den Himmel bringen müßtest (1 Tim. 4, 16.).

3. Darum sollst du auch bei der Privatseelsorge die Unwissenden lehren, die Sünder strafen, Sichere schrecken, Irrende zurechtweisen, Erschrockene trösten, Schwache stärken, Träge ermuntern, Geförderte befestigen, Störrige gewinnen 2c., Summa: Sünder selig machen.

4. Erkenne, daß du hiebei nichts bist und nichts kannst, sondern daß Gott allein alles ist, kann und ausrichtet (1 Cor. 15, 10.).

5. Glaube, bei deiner eigenen Nichtigkeit, fest und gewiß das Wort Gottes: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2 Cor. 12, 9.).

6. Suche nur Gottes Ehre und der Menschen Heil bei der Privatseelsorge. Darum a) laß dabei nur Gottes Wort zur Anwendung kommen, b) bete, daß Jesus Christus dein Herz erfülle mit seiner erbarmenden Heilandsliebe gegen deine Kirchkinder, weil du ja „Gottes Mitarbeiter“ an ihnen bist.

7. Suche dabei nie das Deine (Phil. 2, 20. 21.), weder Gut noch Ehre, weder gute Tage noch Bequemlichkeit. Sage deshalb nie: Was habe ich davon? oder: Es schadet mir nichts, wenn ich diesen oder jenen versäume, der hat doch keinen Einfluß und gilt in der Gemeinde nicht viel. Sage lieber: Auch ihn hat Christus mit seinem Blut erkaufte, so gut wie jeden Andern. Opfere deine Bequemlichkeit bei Tag und bei Nacht. (Sei gleich einem Licht, das sich selbst verzehrt, während es Andern leuchtet.) — Thue nicht mehr an denen, die dir geneigt sind, als an denen, die dir nicht geneigt oder gar abgeneigt sind. — Werde nicht gleich müde, wenn dein treuer Dienst das erste oder zweite Mal nicht gleich hilft und Frucht schafft, und denke nicht: Nun habe ich meine Schuldigkeit gethan, der läßt sich doch nichts sagen; sondern halte an. Du weißt ja Gottes Stündlein nicht. (Ein Baum fällt nicht auf Einen Hieb.) — Laß dich auch Menschenfurcht und -gefälligkeit nicht leiten. — Stelle dich auch nicht, als ob sie dir glauben und folgen sollten; werde deshalb nicht empfindlich, weil sie dir nicht gehorchen. Tritt du zurück, laß Gott und sein Wort vor.

8. Sage Jedem frei und offen, aber in Liebe, die Wahrheit, ohne Zurückhaltung, auch beim Strafen der Sünde, wie Nathan dem David (2 Sam. 12.). — Halbes Strafen schadet nur. — Furcht vor dem Uebelnehmen laß dich nicht abhalten, sondern rede getrost die Wahrheit und befiehl Gott die Folgen.

9. Gib Jedem Recht und gerne nach, so lange du mit gutem Gewissen kannst; aber von Gottes Wort gib nie etwas nach, sondern da

stehe fest wie eine eiserne Mauer und laß Gott walten, und leide darüber, was kommt.

10. Berücksichtige die Temperamente, die Begabung, die Umstände, und ob sie etwa gegen dich eingenommen sind. Bedenke auch, wie vielen Versuchungen deine Kirchkinder ausgesetzt sind.

11. Eine Bestrafung schiebe nie auf bis zur Anmeldung, wenn du sie vorher abmachen kannst. Bei derselben suche nicht bloß zu überreden, daß sie Ja sagen, sondern suche zu überzeugen. Zeige dabei immer, daß du nur die Sünde haßest, aber den Sünder liebest und seine Besserung suchest. — Von der äußerlichen Thatsünde führe den Sünder immer auf die Quelle der Sünde, auf die erbsündliche Beschaffenheit seines Herzens. Und dann zeige ihm, wie nöthig er Jesum hat. — Denke dabei auch immer an deine zehntausend Pfund, und wie große Mühe und Geduld Gott mit dir selber hat.

12. Sage nicht aus Bequemlichkeit: Bei Gelegenheit will ich mit ihm reden; sondern gehe ihm nach, wenn möglich. — Doch aber siehe auf passende Gelegenheit und Stimmung des Kirchkindes. — Sonderlich sei fleißig im Nachgehen, wenn es gilt, einem Gefallenen aufzuhelfen, einen Sünder zur Buße zu rufen. (Luc. 15. Der gute Hirte läßt die neunundneunzig und geht dem einen verlorenen nach.)

13. Beispiele von Privatseelsorge: Apost. 20, 31. 1 Theß. 2, 10. ff. Apost. 24, 24. 25. (Die Anwendung des göttlichen Wortes auf die Beschaffenheit der Einzelnen.) Nathan bei David, 2 Sam. 12.; von Johannes dem Täufer siehe Luc. 3, 10—14. Der Herr Christus bei Petrus, Luc. 22, 61., bei Thomas, Joh. 20, 27.

II. Eine sonderlich passende Zeit und Gelegenheit zur Privatseelsorge findet sich bei der Beichtanmeldung.

1. In der Regel wird sich Jemand von seinem Pastor sagen lassen, wenn er zum heiligen Abendmahl gehen will.

2. Wenn die aufrichtigen Christen nicht gern zur Anmeldung kommen, so mag daran der Seelsorger selten ohne Schuld sein. — Ist das Verhältniß zwischen dem Hirten und seinen Schafen recht, so kommen letztere in der Regel gerne.

3. Geberde dich bei der Anmeldung nicht als Richter, sondern siehe dich an als den Arzt und die sich Anmelbenden als deine Patienten. Suche zu erkennen, was und wo es jedem Einzelnen fehlt, und dann reiche Jedem passende Arznei aus Gottes Apotheke. (NB. Ein rauher, gefühlloser Arzt ist nicht beliebt, wenn er auch tüchtig ist, sondern wer Freundlichkeit mit einer zarten Hand verbindet, der darf eher böse Geschwüre schneiden und bittere Arznei reichen.)

4. Hier ganz besonders bitte Gott um Weisheit, daß du erkennen mögest, was jedem Einzelnen nütze und nöthig ist. — Durch väterliches

Gingehen auf den Zustand und sonderlich auf die Fassungskraft des Einzelnen kann manchem Leichtkind die Anmeldung von größerem Segen werden, als die öffentliche Predigt. — Sollst du überhaupt schon verschwiegen sein, so sei es hier im höchsten Grade.

5. Eine Hauptaufgabe für dich ist hier, zu erfahren, ob der Mensch würdig oder unwürdig ist zum Tisch des HErrn; denn du bist nicht Herr, sondern bloß Haushalter, und sollst das heilige Sacrament bloß den Würdigen reichen. — Da fürchte dich eben so sehr, das Abendmahl einem schwachen und kranken Kind Gottes zu verweigern, als es einem Unwürdigen zu reichen. Verweigerst du es einem Kind Gottes, so raubst du ihm, was ihm sein Heiland zugedacht hat; entziehst ihm das Brod des Lebens und bist, so viel an dir liegt, sein geistlicher Mörder. — Und läßt du aus Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit einen Unwürdigen zum Sacramente, so daß er sich's zum Gericht empfängt, so machst du dich theilhaftig seiner Sünde; bist an ihm ein Seelmörder, aber kein Seelsorger; gibst dem Hund, was dem Kind gehört (Matth. 7, 6.); sagst dem Gottlosen, er soll leben anstatt sterben (wider Hes. 3, 17. 18.); stärkst ihn in seiner Gottlosigkeit, anstatt ihm zur Buße zu helfen (2 Tim. 2, 25. 26.); lösest, wo du binden sollst, wider das Amt der Schlüssel; sollst wachen über die Seele (Ebr. 13, 17.) und bist ein stummer Hund, der nicht strafen kann (Jes. 56, 10.); sollst ihm aus Sünde und Verdammniß helfen, und stürzest ihn hinein.

6. Darum siehe zu, wen du vor dir hast, und explore ihn. Folgendes möchten im Allgemeinen die nöthigen Stücke sein, wonach du fragen solltest: a) ob er die Bibel für Gottes Wort hält; b) ob er die zur Seligkeit nöthigen Stücke weiß; c) ob er sich als Sünder erkennt, die Sünde be-reut und die erkannten lassen will; d) ob er etwa mit Jemand unversöhnt sei; e) ob er glaubt, daß er im Abendmahl Christi Leib und Blut empfängt; f) ob er es zur Vergebung der Sünde und zur Stärkung des Glaubens be-gehrt; g) ob er lutherisch sei und sich zu unsrer Lehre im kleinen Katechismus bekennt. — Die Jugend suche sonderlich im Katechismus zu befestigen und vor Jugendsünden zu warnen.

Kennst du deine Kirckinder, so ist es nicht nöthig, Jeden jedesmal zu exploriren. — Vermeide es, bei der Anmeldung eine feierliche Amtsmiene aufzusetzen, oder das Examen zu einer Marter zu machen. — Bist du klug, so examinire (sonderlich die Verzagten, Fremden, oder die noch Scheu haben) so, daß sie gar nicht merken, daß sie examinirt werden. — Vermeide auch, Familiengeheimnisse, verborgene Sünden und andere Geheimnisse zu erforschen. — Frage auch nicht, ob er diese oder jene bestimmte Sünde gethan habe, es sei denn, es ginge ein starkes Gerücht davon über ihn. Betheuert er seine Unschuld, so glaube ihm und nicht dem Gerücht.

7. Den Verzagten und Kleingläubigen streiche die Gnade

unser's Herrn Jesu im Abendmahl recht heraus zu ihrem Trost und Glaubensstärkung.

8. Ist Jemand aus Unverstand so gegen die Anmeldung, daß er nicht kommt, so gehe zu ihm in's Haus.

9. Sehr schwer ist es, mit den verschlossenen Herzen fertig zu werden, und am meisten wirst du seufzen bei solchen, die bei guter Erkenntniß doch bei dir im Verdacht stehen, daß sie nur Maulchristen sind. — Kannst du ihnen das aber nicht aus ihrem Leben beweisen, so glaube ihren Worten, aber nicht deinem Verdacht.

III. Eine andere recht passende Zeit und Gelegenheit zur Privatseelsorge ergibt sich bei dem Besuch der Kranken und Sterbenden.

1. Da hat der liebe Gott dem Seelenarzt seinen Patienten gleichsam festgebunden zur bequemen Kur. Bei gesunden Tagen fahren sie mit Herz und Sinn oft so unstät umher, daß der Seelsorger ihnen kaum beikommen kann. Und verlangt ein Schäflein je nach dem Hirten, der Sündenranke je nach dem Arzt, so wird es auf dem Kranken- und Sterbebett sein. Du wirst sie auch durch keinen andern Dienst mehr gewinnen,*als durch diesen Besuch. Versäumst du denselben durch deine Schuld, so hast du als Seelsorger großen Vortheil und Einfluß aus der Hand gegeben. — Vielleicht ist es auch das letzte Mal, daß du ihm zu rechter Buße und wahren Glauben helfen könntest.

2. Besuche die Kranken nicht bloß, wenn du gefordert wirst, sondern auch, wenn du sonst hörst, daß Jemand krank ist. — Ausgenommen Gebannte, offenbare Verächter und ganz kirchlose Menschen; zu solchen gehe nur, wenn du begehrt wirst. Doch, hast du gute Hoffnung, einen solchen zu retten, so gehe auch ungefordert hin. — Besuche nicht bloß ein- oder zweimal, sondern wiederholt. — Gehe hin auch bei ansteckenden Krankheiten (Joh. 10, 12.); aber gebrauche Vorsicht. — Besuche auch kranke Kinder; nicht bloß um ihretwillen, wenn du schon mit ihnen reden kannst, sondern auch um der Eltern willen, daß sie nicht wider Gott murren, sondern sich christlich in Gottes Willen ergeben bei etwaigem Tod ihrer Kinder.

3. Beim Besuch laß sie nicht merken, daß der Herr Pfarrer da ist; bringe auch nicht gleich mit geistlichem Zuspruch auf den Kranken ein; sondern grüße freundlich, frage theilnehmend nach dem Leiden und Befinden des Kranken, bezeuge dein herzliches Mitleiden 2c. Dann erst zeige ihm als Seelsorger: Das Leiden kommt von Gott (Matth. 10, 30.) — er schickt es um der Sünde willen (Röm. 5, 12.) — es dient zu unserm Besten (Röm. 8, 28.) — wir sollen an unserm Tod gedenken, — der Welt absterben, — unsere Sünden bereuen und bei Christo Vergebung suchen 2c.

4. Weil du Seelenarzt bist, so suche den Seelenzustand des Kranken zu erforschen, sonderlich ob er ein armer Sünder, an Christum gläubig, in der Hoffnung fest, in Gott getrost, zum Sterben willig

und bereit 2c. sei, oder das Gegentheil. — Das Nöthigste thue erst. — Siehe auch zu, ob der Kranke noch bei guter Besinnung ist; desgleichen, ob noch Zeit genug da ist, und ob es sein Zustand erlaubt, noch viel mit ihm zu reden.

5. In der Regel mache alles gesprächsweise mit dem Kranken ab; bete auch mit ihm, sonderlich wenn er's begehrt.

6. Bei Krankheiten, sonderlich bei langwierigen, wird meistens der Trost am Plage sein. (Zeige den großen Nutzen der Krankheit und Gottes Gnadenabsicht dabei.) Doch ist zuweilen auch Strafe nöthig bei Ungeduld, Murren 2c.

7. Einem Kranken sprich nicht leicht die Hoffnung zur Wiedergenesung ab; noch weniger versäume, ihn auf den Tod vorzubereiten.

8. Biete einem Kranken das heilige Abendmahl nicht an, wenn du Sorge hast, daß er dazu nicht geschickt noch würdig sei. — Reiche es auch nicht, wenn du zweifeln mußt, ob er bei guter Besinnung ist.

9. Einem Sterbenden suche seinen Sinn (nachdem er sein Haus bestellt hat) von dieser Welt ab und auf das Himmlische zu richten (Hebr. 13, 14.), daß er in Christo suche und ergreife Vergebung der Sünde und die Seligkeit (Ps. 42, 1. 2.), daß er den Heiligen Geist bitte um Beständigkeit bis an das Ende (Offenb. 2, 10.); endlich, daß er Leib und Seele Gott zu Gnaden befehle (Luc. 23, 46.) und also getrost hinfahre (Luc. 2, 29.) Zu dem allen stärke ihn auf sein Begehren mit dem heiligen Abendmahl.

10. Einen sterbenden Menschen weise jedenfalls auf Jesum Christum hin, er mag bisher gelebt haben, wie er will. — Und einem sehr schwachen oder sterbenden Christen sage kurze, wenn möglich, ihm bekannte Sprüche und Gebete vor, und zuletzt, wenn er auch nichts mehr zu vernehmen scheint, rufe sie ihm zu. Der Sinn des Gehörs soll ja bei einem Sterbenden am längsten bleiben.

IV. Auch die Hausbesuche sind nöthig zu rechter Privatseelsorge.

1. Als Hirte mußt du deine Heerde, und in derselben die einzelnen Schafe kennen lernen. Darum studire nicht bloß deine Bücher, sondern auch deine Leute; nicht bloß in ihrem Sonntagsrock, sondern auch im Alltagskleid.

2. Bei Hausbesuchen vermeide: a) sie bei ganz unpassender Zeit zu machen; b) den Schein, als ob du sonderlich die Häuser gerne besuchtest, wo es etwas zu genießen 2c. gibt (Matth. 10, 11. Die Jünger sollten nicht bessere Herberge suchen); c) zu vertrauten Umgang mit jungen Frauen und Töchtern, zumal wenn du noch jung bist (1 Tim. 5, 2. 2 Tim. 3, 6. — Doch merke auch: „Alter schützt vor Thorheit nicht“, wie die Erfahrung lehrt.) d) der Leute Witzmacher zu sein.

3. Besuche sonderlich die, welche in irgend einem Unglück, einer Seelengefahr oder Anfechtung stecken, z. B. in Gefahr zum Ab-

fall zu einer falschgläubigen Kirche oder ungläubigen Gesellschaft, oder in Zweifel an göttlicher Wahrheit, oder in Anfechtung zu Verzweiflung, oder in schwerem Verdacht und dergleichen. (S. auch oben I, 12.)

4. Bei gewöhnlichen Hausbesuchen erkundige dich nach dem Hausgottesdienst, dem Tischgebet, dem Bibellefen, den Erbauungsbüchern, der Kinder-Zucht und -Gehorsam, nach dem Beten der Kinder, dem Lernen der Schüler, dem Verhalten der etwaigen Dienstboten u. s. w., und diene dann einem Jeden darin, was ihm zur Beförderung seines Heils nöthig ist.

NB. Der ist hier der beste Meister, der bei der Privatseelsorge Gesetz und Evangelium recht zu scheiden und recht auf die Einzelnen anzuwenden weiß. Aber das ist oft gar schwer, sonderlich wenn man die Herzengeseinnung der Einzelnen nicht recht kennt.

Thesen, die Lehre von der Bekehrung betreffend.

(Entworfen von Pastor W. Hübener in Dresden, behufs eines Colloquiums mit Herrn Pastor Th. Harms in Hermannsburg.)

Soeben ist uns ein Blatt mit dieser Ueberschrift und zugleich einige dasselbe betreffende Nachrichten zugegangen, die wir unseren Lesern hierdurch mitzutheilen uns beeilen. Es sind folgende: Nachdem der Plan, eine Zusammenkunft von Vertretern aller in Deutschland bestehenden lutherischen Freikirchen zum Zweck einer Verständigung zu veranstalten, sich als nicht ausführbar erwiesen hatte, ist endlich eine solche am 25. November v. J. zwischen einigen Gliedern des Ministeriums der sächsischen Freikirche und Herrn P. Th. Harms in Hermannsburg zur Ausführung gekommen, und zwar an letzterem Orte. Da es die Ueberzeugung aller Betheiligten war, daß der einzige Weg zum beabsichtigten Kirchenfrieden die Einigung in der Wahrheit sei, entwarf Herr P. Hübener Thesen als Leitfaden zu einer Lehrbesprechung, welcher zuvor gedruckt allen Betreffenden zur Prüfung zugestellt wurde. Als Theilnehmer an diesem Gespräch waren gegenwärtig auf der einen Seite die Herren Pastoren Hübener aus Dresden, Meyer aus Grimmitzschau, Stallmann aus Allendorf und Willkomm aus Nieder-Planitz, auf der anderen Seite Herr P. Th. Harms und Missionar Rük (?). Folgendes ist der Wortlaut der Thesen:

These 1.

Der natürliche Mensch ist zwar ein vernünftiges Wesen, vernimmt aber nichts vom Geiste Gottes^{a)}, ist zwar ein lebendiges Wesen, aber todt

in Sünden^{b)}), ist zwar ein sittliches Wesen, aber ein Feind Gottes^{c)}), daher er zu seiner Bekehrung so wenig mitwirken kann, daß er vielmehr, soviel an ihm ist, dieselbe nur hindert.

a) 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 3, 5.

b) Eph. 2, 1. 5.

c) Joh. 3, 6. Röm. 8, 5. 7.

These 2.

Die Bekehrung des Sünders ist lediglich ein Werk Gottes und ein Wunder seiner Gnade.

Phil. 2, 13.; 1, 29. Col. 2, 12. Jer. 31, 18.

These 3.

Wenn wir von „Bekehrung“ reden, so ist zu unterscheiden die Bekehrung im engeren Sinne oder die Wiedergeburt^{a)}), und die Bekehrung im weiteren Sinne oder die bis zum seligen Ende fortgehende Erneuerung.^{b)}

a) Act. 26, 18.

b) Jer. 31, 18.

These 4.

Die Bekehrung im engeren Sinne oder die Wiedergeburt scheidet alle Menschen in zwei Klassen: Bekehrte und Unbekehrte, Gläubige und Ungläubige, Christen und Unchristen, Gerechtfertigte und Nichtgerechtfertigte, Kinder Gottes und Kinder des Zorns. Einen Zwischenzustand gibt es nicht^{a)}), und alle irgendwie vorhandenen Stufen und Grade sind Stufen und Grade entweder im Stande des Unglaubens^{b)}), oder im Stande des Glaubens.^{c)}

a) Luc. 11, 23.

b) Luc. 12, 47. 48.

c) Röm. 15, 1. Jes. 42, 3.

These 5.

Die Bekehrung, welche Gott allein wirkt und bei welcher der Mensch allein leidet, was Gott an ihm wirkt, ist demnach nicht eine bloße Mittheilung von Kräften, durch deren rechten Gebrauch der Mensch sich selbst zu bekehren hätte, sondern die Mittheilung geistlicher Kräfte, die Freimachung und Entscheidung des Willens ist der Sache nach die Bekehrung selbst, denn diese ist eine Wiedergeburt^{a)}), Neuschöpfung^{b)}), Todtenerweckung^{c)}), Brechung und Hinderung des sündlichen Widerstrebens durch die Gnade.^{a)}

a) Joh. 3, 5. 6.

b) Ps. 51, 12. Jes. 43, 7. Jes. 36, 26 ff. Eph. 2, 10.; 4, 24. Col. 3, 10. 2 Cor. 4, 6.

c) Eph. 2, 5. 6.

d) Jer. 20, 7.

These 6.

Die Nichtbekehrung so vieler Menschen ist nicht mit den Calvinisten dadurch zu erklären, als wollte Gott nicht alle Menschen ernstlich bekehren^{a)}), vielmehr ist sie der Menschen eigene Schuld.^{b)}

a) Joh. 3, 16. 1 Tim. 2, 6.; 4, 10. Tit. 2, 11. Matth. 11, 28.

b) Hosea 13, 9. Matth. 23, 37.

These 7.

Die Befehrung etlicher vor andern ist aber auch nicht mit den Synergisten dadurch zu erklären, als habe dieselbe außer dem Heiligen Geist und den Mitteln der Gnade noch eine dritte Ursache in dem besseren Verhalten oder der Selbstentscheidung des Menschen.

Röm. 9, 16. 1 Cor. 4, 7.

These 8.

Die Befehrung etlicher Menschen vor andern ist und bleibt daher ein unergründliches und unerklärliches Geheimniß.

Röm. 9, 18.

These 9.

Bei der Befehrung im weiteren Sinne oder der täglichen Erneuerung des Christen wirkt zwar der bekehrte Mensch mit, doch nicht selbständig neben Gott, wie zwei Pferde an einem Wagen ziehen, sondern nur instrumenta-liter also, daß Gott Selbst in ihm und durch ihn wirkt.

Röm. 8, 14. Gal. 2, 20.

These 10.

Der Abfall eines bekehrten Christen vom Glauben ist lediglich seine eigne Schuld, die Erhaltung aber Gottes Gnade.

Hos. 13, 9. Phil. 1, 6. 1 Petri 1, 5.

These 11.

Wie Gott alles, was Er in der Zeit thut, und wie Er es in der Zeit thut, gerade so von Ewigkeit zu thun beschlossen hat, so hat Er auch Sein Werk der Befehrung, Erhaltung und Seligmachung an allen denen, welche bekehrt, erhalten und selig werden, von Ewigkeit zu thun beschlossen; nicht betwogen durch irgend etwas im Menschen, sondern allein durch Seine Barmherzigkeit in Christo, — und das ist die Gnadenwahl.

Eph. 1, 3—6.

These 12.

Wie die Befehrung etlicher vor andern weder mit den Calvinisten durch Leugnung der Allgemeinheit der Gnade noch mit den Synergisten durch menschliche Mitwirkung zu erklären ist, und daher ein unergründliches und unerklärliches Geheimniß ist und bleibt, so ist auch die Erwählung etlicher vor andern weder durch calvinistische Leugnung der allgemeinen Gnade noch durch synergistische Mitwirkung des Menschen zu erklären, sondern als ein unergründliches und unerklärliches Geheimniß zu betrachten.

Röm. 11, 33 f.

These 13.

Weder der calvinistische Particularismus noch der pelagianisirende Synergismus, sondern allein die schriftgemäße lutherische Lehre von Sünde

und Gnade, Befehrung, Erhaltung, Seligmachung und Erwählung ist imstande, einen Christen seines Gnadenstandes und seiner ewigen Seligkeit und somit auch seiner ewigen Erwählung fest und gewiß zu machen.

Röm. 8, 28—39.

Diese ausgezeichneten Thesen, welchen wir Wort für Wort unsere herzlichste Zustimmung geben, als dem genauen Ausdruck auch unseres Glaubens, und die gerade die Punkte scharf und bestimmt hervorheben, um welche es sich in dem gegenwärtigen Lehrstreit handelt, wurden denn von den Colloquanten gründlich besprochen, worauf es sich herausstellte, daß Herr P. Harms einer nach der anderen zustimmen konnte, und zwar gerade in dem Sinne, wie sie lauten und wie sich die sächsischen Brüder darüber des Näheren erklärt hatten. Auf das Entschiedenste verwarf auch Herr P. Harms mit denselben den Latermannianismus in jeder Gestalt, indem auch er jegliche Mitwirkung des Menschen vor, in und bei der Befehrung als Semipelagianismus verwarf, auch daß der natürliche Mensch das Widerstreben aus eignen Kräften lassen könne. Auch er wollte den Glauben nicht als Erklärungsgrund, geschweige denn als Ursache der Wahl fassen, gestand vielmehr, daß der Glaube aus der Wahl fließe. Kurz, die Einigung über die in den Thesen berührten Punkte war eine vollständige, daher denn auch Herr P. Harms unsere Brüder von jeder Art des ihnen angedichteten Calvinismus lossprach. So schlossen denn die Verhandlungen mit Lob und Dank gegen Gott auf beiden Seiten. Herr P. Harms hatte jedoch schon im Voraus bemerkt, daß diese Conferenz privaten Charakters sei, daß er nämlich nur für seine Person, nicht im Auftrage oder in Vollmacht seiner Synode mit unseren Brüdern handle.

Zwar ist noch ein weiter Weg bis zu gemeinsamem Bekennen, Arbeiten und Kämpfen. Aber es ist dazu durch Gottes Gnade offenbar ein guter Anfang gemacht. Hoffen und beten wir denn, daß das begonnene gute Werk wohl fortgesetzt werde und zur Förderung des Reiches Gottes bald zu seinem ersehnten Ziele gelange. W.

Literatur-Anzeige.

Tagebuch über Dr. Martin Luther, geführt von Dr. Conrad Cordatus 1537. Zum ersten Male herausgegeben von Dr. H. Wrampelmeyer, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Clausthal. Heft 1. Halle. Mag Niemeyer. 1883.

Wenn das Wort des Herrn: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme“, seine Anwendung auch auf die gelegentlich ausgesprochenen Urtheile hochbegabter geisterfüllter Männer findet, so ist das ohne Zweifel in hohem Grade in Beziehung auf Luther der Fall. Wenn Rede oder Gegenrede diesen Mann von Stahl schlugen, da sprühten fort und fort Funken geflügelter Worte, die es werth waren nicht vergessen zu werden, aus seinem beredten Munde. Als man nach Luthers Tod ein

neugefertigtes ausdrucksvolles Portrait desselben auch Melancthon vorlegte, beobachtete dieser es eine Zeitlang und schrieb dann darunter: „Fulmina erant linguae singula verba tuae.“ Es ist daher erfreulich, daß Dr. Brampelmeyer das von ihm entdeckte Tagebuch über Dr. Luther von Dr. Cordatus an das Licht gezogen und in den Druck gegeben hat. Es ist dasselbe nämlich ein reicher und höchst werthvoller Beitrag zu Luthers sogenannten Tischreden. Dieselben werden durch dieses Tagebuch nicht nur vermehrt, sondern auch vielfach berichtigt. Es ist das um so wichtiger, je bekannter es ist, daß Cordatus ein u. A. überaus gewissenhafter Mann und mit Luther innig vertraut war, was leider nicht von allen mit Gewißheit gesagt werden kann, welche zu dem vorhandenen Volumen der Tischreden Luthers Beiträge geliefert haben. Unsern Cordatus aber empfiehlt Luther im Jahre 1529 nach Zwickau als einen „gelehrten, ernsten, klugen, frommen und sittigen Mann“ (S. L.'s Briefe von de Wette III, 430), nennt ihn „meinen Cordatus“ (ib. S. 518) und rühmt ihn als einen „mit außerordentlicher Beständigkeit im Glauben begabten“ Theologen, der um des Bekenntnisses der Wahrheit willen in Pannonien Verfolgung erduldet habe bis an die Bande (ib. V, 310). Wie Cordatus zu seinen Aufzeichnungen gekommen sei, erzählt er selbst in seinem Tagebuch S. 31, wo er schreibt: „Zwar sah ich immer ein, daß es eine verwegene Sache wäre, entweder neben dem Tisch stehend oder als Gast am Tische sitzend alles aufzuschreiben, was ich hörte, aber der Nutzen überwand die Scham; der Doctor aber zeigte nie auch nur mit einem Worte an, daß ihm dieses mein Thun mißfielen. Ich habe sogar Andere veranlaßt, daselbe zu wagen. Namentlich M. Veit Dietrich und Johann Schlaginhaufen, deren Broden ich (wie ich hoffe) den meinigen hinzuzufügen gedenke.“ Die vorliegende Ausgabe des 1. Heftes seines Tagebuches ist in jeder Beziehung vorzüglich ausgestattet. Fast jedem Stücke sind willkommene und werthvolle Anmerkungen beigelegt, welche theils biographische, topographische und chronologische Notizen, theils Lösungen von Schwierigkeiten im Textverständniß, theils nach unserem Urtheil fast immer sehr annehmbare Conjecturen bei vorkommender Ungenauigkeit, Unleserlichkeit und Lacunen des Manuscripts, theils nützliche Hinweise auf die Tischreden der Er-langer Ausgabe und auf andere Schriften enthalten. Nur das Eine wird manchem Leser unangenehm sein, zu erfahren, daß Cordatus auch das, was er aus Luthers Mund in deutscher Sprache vernommen, in lateinischer Sprache wiedergegeben hat, allein mit Ausnahme solcher Stellen, in welchen ihm die Vertheilung des deutschen Ausdrucks nöthig zu sein schien. Wer des Lateinischen kundig ist, der kann kaum ein passenderes Buch finden zur Lectüre, wenn sein Geist nach schwerer geistiger Anstrengung Erholung und Erquickung sucht. Die Aufzeichnungen stammen übrigens nicht, wie es nach dem Titel scheinen möchte, allein aus dem Jahre 1537. Es ist dies vielmehr nur das Jahr, in welchem Cordatus seine Aufzeichnungen zu einem Buche zusammengestellt hat. Der Preis des ersten, 80 Seiten in Großoctav umfassenden, Heftes ist 1 Mark 60 Pf.

W.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Das **Philadelphier Gutachten** im Gnadenwahllehrstreit wird im Leipziger Theol. Literaturblatt vom 21. November recensirt und dem Rostocker als ein Gutachten „in gleichem Sinn“ zur Seite gestellt. Jedenfalls ist der Schluß der Recension aufrichtig gemeint, wenn darin gesagt wird, daß das Philadelphier Gutachten die Lehre der Concordienformel in ihrem 11. Artikel „so darstelle“, daß die neue missourische Lehre damit zurückgewiesen wird. Wir freuen uns über dieses Zeugniß gesunder lutherischer Theologie aus Nordamerika“. Ob die Philadelphier selbst sich über dies von der notorisch synnergistischen Leipziger Theologie ihnen gegebene Testimonium orthodoxiae ebenso sehr freuen, steht dahin. Wenn übrigens die Recension damit beginnt, daß „das Rostocker Gutachten in America bereits seine Wirkung thut“, so wissen die Herren Leipziger mehr, als wir hier. Wenigstens uns ist von einer „Wirkung“ jenes Gutachtens bis dato noch nichts bekannt geworden, als dieses, daß es Prof. Gräbner sogleich schlagend widerlegt und daß es die betreffende Gemeinde ohne allen Eindruck ge-

lassen hat. Ja, hier scheint jetzt das Licht der Wahrheit so hell, daß alle diejenigen, welche die Leute von ihrem Synergismus, der hier ziemlich in Mißcredit gekommen ist, nichts wissen lassen möchten, sich nur ganz heimlich zu Neu-Nostock bekannt haben. Schon aus Prof. Zöcklers Artikel haben wir ersehen, daß man in der deutschen Gelehrtenwelt americanische Ereignisse zu kennen und zu berichten pflegt, die sich nie begeben haben. Siehe S. 63 und 64 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift. Man redet so viel von deutscher Objectivität. Was damit gesagt sein solle, ist uns bis vor Kurzem nie recht klar geworden. Jetzt wissen wir's.

Generalsynode. Der „Lutheran Observer“ vom 21. November v. J. spricht sich sehr anerkennend über das von Hrn. P. Hugo Sanjer herausgegebene „Lutherdenkmal“ aus, fährt dann aber also fort: „Ich bedaure Eins an demselben tadeln zu müssen. Bei der Beschreibung der Feierlichkeiten in Baltimore wird durchaus keine Notiz genommen von den Festlichkeiten anderer lutherischer Gemeinden, welche großartiger und imponirender waren als die der Missouri; aber diese werden mit verächtlichem Schweigen übergangen. Diese ‚strengste Secte‘ erkennt nie etwas an ‚den sogenannten Lutheranern‘ an, von keinem Buch, das aus anderen Synoden kommt, wird Notiz genommen; keine Anstalt wird erwähnt, keine gute That von Weltruf (of world-acknowledged worth) wird berichtet, in ihren Blättern wird den Lesern nichts mitgetheilt über neue Kirchen, über Waisenhäuser, Colleges, Zeitschriften, über Todesfälle aus unserer Mitte. Aber kommt unter uns Abfall, ein grober Irrthum, eine ungehörige Handlung unter den Pastoren, ein Mißgriff in den Gemeinden vor, so greifen ihre Blätter gierig danach und halten es ihren Lesern triumphirend vor.“ So weit der „Lutheran Observer“. Daß von keinem Buch, welches aus anderen Synoden kommt, von uns Notiz genommen, keine Anstalt einer andern Synode von uns erwähnt werde, ist einfach nicht wahr. Ein Blick in unsere Blätter beweist das Gegentheil. Daß wir höchst selten in der Lage sind, gerade generalsynodistische Schriften empfehlen zu können, sollte den „Observer“ nicht so sehr bekümmern, wenn er nicht von uns verlangt, daß wir durch solche Empfehlungen practisch verleugnen sollten, was wir sonst lehren und bekennen. Gewiß innerhalb der Generalsynode werden von Einzelnen hin und wieder auch Theile der lutherischen Wahrheit bekannt, aber der Körper als solcher ist durchaus unionistisch in Lehre und Praxis. Kann man nun im Ernst an uns das Ansinnen stellen, wir sollten in unseren Blättern über generalsynodistische Waisenhäuser, Colleges &c. berichten und dadurch den Eindruck erzeugen, als ob wir mit der Generalsynode in Kirchengemeinschaft ständen? Freilich „gute Thaten von Weltruf“ sollten wir mittheilen! Wir versprechen, über solche noch nachträglich zu berichten, wenn der „Observer“ in Bezug auf dieselben gefälligst unserem Gedächtniß nachhelfen will. Wie weiß ferner der „Observer“, daß wir „gierig“ (with avidity) nach ärgerlichen Vorgängen innerhalb der Generalsynode ausschauen, um sie „triumphirend“ unseren Lesern vorzuhalten? Wär's nicht möglich, daß wir über solche Vorgänge innerhalb der Generalsynode berichten, um durch Aufdeckung der Schäden zu bessern? J. P.

Die Presbyterianer und der Darwinismus. Die Woodrowsche Angelegenheit ist früher, als man erwarten konnte, zum Abschluß gekommen, und zwar so, daß Prof. Woodrow gezwungen worden ist, zu resigniren. Die das theologische Seminar zu Columbia, S. C., controlirenden Synoden haben mehr Verstand und Gewissenhaftigkeit gezeigt, als der Verwaltungsrath des Seminars. Die Synoden haben nämlich erklärt, daß Prof. Woodrow seinen „modificirten“ Darwinismus im Seminar nicht lehren dürfe. Darauf hin sah sich nun auch der Verwaltungsrath veranlaßt, zu handeln. Er forderte Prof. Woodrow auf, „Gründe anzugeben, warum er (Woodrow) seiner Professur nicht enthoben werden sollte“. Als derselbe sich weigerte, vor dem Verwaltungsrath zu erscheinen, wurde er für abgesetzt erklärt. Zugleich wird berichtet, daß nach

dem Bekanntwerden der Absetzung Woodrows sofort noch zwei andere Glieder der theologischen Facultät, die Professoren Boggs und Hemphill, resignirten. Hier tritt wieder zu Tage, was man schon längst unter den Secten wahrnehmen konnte. Während nämlich das Volk noch im Großen und Ganzen die Wahrheit, daß die heilige Schrift das inspirirte Wort Gottes sei, festhalten will, ist nach und nach, namentlich auch durch europäischen Einfluß, unter den theologischen Lehrern eine Generation aufgewachsen, welche den Götzen „Wissenschaft“ anbetet.

J. P.

Rom in Canada. Eine Versammlung protestantischer Prediger zu Montreal sah sich veranlaßt, folgenden Beschluß zu fassen: Wir halten dafür, daß die volle Freiheit des Gottesdienstes und die Freiheit der Rede Rechte seien, welche hierzulande allen Gemeinschaften und Nationalitäten zukommen und welche man daher auch Allen gewähren, und nicht kränken oder in Frage stellen sollte. Die Ausschreitungen des Pöbels, welche kürzlich in dieser Stadt vorgekommen sind, wodurch verschiedene protestantische Kirchen wiederholt angegriffen und beschädigt wurden, sind ein muthwilliger und ungesetzlicher Eingriff in diese Rechte und verdienen die entschiedenste Verurtheilung. Während wir nun dankbar anerkennen, daß die Polizei bestrebt war, der Gewaltthätigkeit des Pöbels Einhalt zu thun, und weiteren Schaden an Eigenthum und Leben zu verhüten suchte, so fordert doch diese Versammlung die zuständigen obrigkeitlichen Personen ehrerbietigst auf, die kräftigsten Maßregeln zu ergreifen, damit diese ungesetzlichen Vorkommnisse sich nicht wiederholen.

Unangenehme Kritik. Im Novemberheft des von der Pilgerbuchhandlung herausgegebenen „Literatur-Blatt“ wird ein Tractat mit dem Titel: „Darf ein Christ tanzen?“ angezeigt. Als Recension ist unter dieser Anzeige zu lesen: „Wir stimmen dem Verfasser bei: Diese Frage betrifft den äußersten Vorhof des Christenthums. Wer einen noch unerleuchteten Menschen dadurch zu bekehren meint, daß er ihn wegen seines Tanzens, Rauchens 2c. allzueifrig ermahnt und schilt, der gleicht einem ungeschickten Feldherrn, der die äußersten Vorposten und einzelnen Schildwachen des Feindes mit Bomben und Granaten überschütten wollte, während er die Festung dahinter unberührt läßt.“ Dieses Büchlein ist mit Ernst geschrieben und Tanzlustigen, aber auch eifernden Pastoren, Lehrern und Hausvätern zu empfehlen.“ Dem Verfasser des Tractates war sicherlich darin beizustimmen, daß man nicht meinen solle, einen Menschen dadurch bekehren zu können, daß man ihm durch „Schelten“ das Tanzen abzugewöhnen sucht. Aber was soll denn die Nebeneinanderstellung von „Tanzen“ und „Rauchen“? Gehören denn Tanzen und Rauchen in ein und dieselbe Kategorie? Ob wohl Jemand „wegen seines Rauchens“ ein „noch unerleuchteter Mensch“ ist? Obige Nebeneinanderstellung von Rauchen und Tanzen kann nicht verfehlen, den Eindruck hervorzubringen, als ob das heutige welttübliche Tanzen — denn das ist doch wohl gemeint — ein völliges Mittelbding sei, wie das Rauchen. Oder hat der Verfasser wirklich gemeint, daß das Rauchen nur einem unerleuchteten Menschen zugehöre und Sünde sei? Dann war dies aber als unsinnige Schwärmerei zu bezeichnen.

E. S.

II. Ausland.

Bibelrevision. Auf der Zittauer Diöcesanversammlung, gehalten am 17. October v. J., ertheilte, wie das „Sächsishe K.- und Schulblatt“ schreibt, der Vorsitzende das Wort dem Gymnasialoberlehrer Dr. Schneider zu einem kurzen Referat über die lutherische Bibelübersetzungsrevision. Nach einem Ueberblick über die Geschichte der Revision wirft Referent die Frage auf: Kann eine so geänderte Bibel in Schule, Kirche und Haus eingeführt werden? und beantwortet diese mit: Nein! Andererseits dürfe man aber anerkannte Unrichtigkeiten nicht stehen lassen. Als Vermittelungsweg schlägt Referent vor, die Verbesserungen als Anmerkungen neben den Druck stellen zu lassen, wodurch

allen Theilen Gerechtigkeit widerfahre. — Uns erscheint dies nicht praktisch. Die gewöhnliche Volksbibel sollte man getrost lassen, wie sie ist. Daneben aber mag man eifrige Bibelleser anreizen, sich auch eine mit Erklärungen versehene Bibel, in denen auch auf den Wortlaut des Grundtextes Rücksicht genommen ist, wie die Weimarische und Hirschberger, anzuschaffen.

Wie man in Bayern über die Bibelrevision denkt, wird der „Allg. Kz.“ vom 12. December v. J. geschrieben, wie folgt: Wohl selten war eine solche Einmüthigkeit in unserer Pfarrconferenz zu finden als gestern, da man sich über die Probebibel äußern sollte, nicht über diese und jene Stelle, welche eine Korrektur erfuhr, als vielmehr über den ganzen Versuch mit Beziehung auf eine eventuelle Einführung in unsere Gemeinden. In der That, es erfordert wenig Kenntniß der gemeindlichen inneren Zustände, um vor- auszusehen, daß in dem Moment, da die verbesserte Lutherbibel an Stelle der alten treten soll, eine Bewegung entstehen, ja, ein Sturm sich erheben wird, wie ihn auch nur ähnlich unsere evangelische Kirche nie erlebt haben dürfte. Noch hängt unser Volk, vor allem auf dem Lande, an der Lutherbibel mit einer Ehrfurcht, von der alle diejenigen sich nichts träumen lassen, welche nicht mitten unter ihm leben. Die Bibel ist ihm vom ersten bis zum letzten Buchstaben das untrügliche Gotteswort. In seinem Konservatismus wird es nie dulden, daß auch nur ein Wort darin geändert oder gestrichen wird. Und ob auch der Pfarrer auf Kanzel und am Altar eine verbesserte Bibel benutzen wird: den Bauern kümmert das nicht; er wird nachher wie vorher zur alten Bibel greifen. Auf das engste ist er mit ihr verwachsen. Vor langer, langer Zeit ist ihm das Buch bei der Konfirmation in die Hand gegeben worden. Bei dem Einzug ins neue Haus war es des Seelsorgers Hochzeitsgabe. Unbeirrt hält er fest an dem Wort, das von den Vätern als theuerstes Erbe ihm hinterlassen worden, und er spricht von Unglauben, wenn er ein anderes Buch im Gotteshause erblickt. — Man wende doch ja nicht ein, daß es keine große Mühe kosten wird, auch dem Einfältigsten den wirklichen Sachverhalt darzustellen und ihn davon zu überzeugen, daß man es gar nicht darauf abgesehen, die Lutherbibel ihm zu nehmen. Die „ländliche Einsicht“ wird nickend und alles zugeben, so lange sie uns vor Augen steht. Aber den Rücken gekehrt, wird sie den Kopf schütteln und dem Mißbehagen über die Neuheit unverhohlen Ausdruck geben. — Sollten wir aber wirklich so thöricht sein, den ländlichen Vorurtheilen gar nicht Rechnung zu tragen? In welchen Kreisen haben wir denn heutzutage vorzugsweise das Christenthum zu suchen? Die Feinde des Reiches Gottes haben wiederholt darauf hingewiesen, daß wie zur Zeit Konstantin's das Heidenthum auf die Dörfer sich zurückgezogen und lange dort sich erhalten habe, die gleiche Erscheinung nur umgekehrt in der Jetztzeit sich wiederhole. Daran ist etwas Wahres. Welche Verantwortung würden wir also auf uns laden, wenn wir selbst die Veranlasser eines Aergernisses würden, welches unserer evangelischen Kirche die empfindlichste Schädigung bereiten müßte! — Aber steht nicht die Wahrheit höher als das Nützlichkeitsinteresse? Gewiß! Nur darf die Wahrheit nicht die Liebe vernachlässigen. Wer seinen Bruder liebt, sagt Johannes, der bleibt im Lichte, und ist kein Aergerniß bei ihm. Und die Schrift ruft mehr denn einmal ein Wehe über alle, durch welche Aergerniß kommt. Würde aber die Bibel, wie sie zur Probe vorliegt, wirklich zur Annahme kommen, so ist Aergerniß unvermeidlich. Sollte solches gar nicht zu umgehen sein? Wir können uns nicht einverstanden erklären mit den Stimmen, welche wir in den letzten Tagen von Amerika herüber vernommen haben, nach denen alles beim Alten belassen werden soll. Freilich, würde man eine Umfrage bei den Pfarrern und Kirchenvorständen Süddeutschlands, namentlich Bayerns und Württembergs, halten, der größte Theil unter ihnen würde gegen jede Aenderung aus praktischen Rücksichten sich aussprechen. . . Wir beneiden die Kirchenregierungen nicht um die prekäre Lage, in welche diese versetzt werden müssen, wenn es gilt, Entscheide zu treffen. Jede Ueber-

stürzung, jeder Fehler wird sich auf das bitterste rächen. Separationen wären unvermeidlich, Konversionen unzählbar. — Wir kennen einen, der gewiß heute schon mit dem größten Interesse die Bibelfrage unserer Kirche, welche in ein neues Stadium eingetreten ist, verfolgen wird. Der Gefangene im Vatikan hört die Wellen in der Nähe, welche seine Mühle schneller treiben werden. Sollten wir wirklich so unbesonnen sein, ihm in die Hände zu arbeiten? Noch liegt es in unserer Hand. Darum besonnen, vorsichtig und zart zu Werke gegangen, daß wir unsere Mutter nicht betrüben, die uns geboren und auferzogen, und in deren Glauben wir entschlafen wollen. J. S.

„Aus dem Amtsleben auf dem Lande.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich in der „Allg. Ev.-luth. Kz.“ vom 21. November v. J. ein kurzer Artikel, in welchem dem Leser ein überaus trauriger Blick in die Zustände der Dorfgemeinden der deutschen Landeskirchen gewährt wird. Gewöhnlich hat man die Vorstellung, daß, wenn es auch in Deutschland um die Gemeinden der Städte, namentlich der Großstädte, ganz erschrecklich stehe, so stehe es doch noch immer hoffnungsvoll um die Dorfgemeinden. Nach jenem Artikel ist das keineswegs der Fall. Wir lesen u. A. Folgendes darin: „Je länger man in einer Dorfgemeinde steht, um so kleiner wird man in Bezug auf seine Hoffnungen. Ein Dorfgeistlicher kann in unserer Zeit nichts weiter thun, als nach Kräften seine Gemeinde zusammenhalten. In den Städten liegt die Sache anders. Da mag ein Geistlicher diejenigen um sich sammeln, die sich sammeln lassen wollen, und mit ihnen Front machen gegen alle Unkirchlichkeit. Auf dem Lande müssen wir aber auch die Besten erst wieder zu christlichem Bewußtsein bringen, ehe wir hoffen dürfen, auch kirchliches Bewußtsein wecken zu können. Es herrscht eine traurige Verwirrung in den Köpfen unserer Bauern. Jeden Zusammenstoß des Geistlichen mit irgend einem Buben halten die guten Leute für Schaden der Kirche. Sie halten die Kirche für ein rohes Ei, das sich in Acht nehmen muß, um nicht zu zerbrechen. Dafür, daß die Kirche auch die göttliche Hüterin von Zucht und Sitte ihrer Glieder ist, findet man kein Verständniß. . . Wenn man nun zum Wächter des Dammes bestellt ist und sieht, wie die Schande sich breit macht, weil sie bereits schandlos geworden ist: wie einigt man dann sein Gewissen mit der sogenannten Klugheit? — Doch dergleichen sind kleine Dinge. Mehr liegt auf dem Herzen, daß man so gar keine Frucht seiner Wirksamkeit sieht. Es überkommt einem manchmal wie Neid gegen einen Handwerker, der doch sieht, was er gemacht hat, wenn der Schrank fertig ist. Einen Fall habe ich jetzt, der einen Beitrag zur Kennzeichnung unserer Zeit liefert. Eine Konfirmandin will nicht konfirmirt werden. Auf meine freundliche Frage bei mir auf der Stube, ob sie nicht selig werden wolle, erhalte ich zweimal die Antwort: „Es gibt keinen Gott!“ Natürlich steckt der dissidentische Vater dahinter; aber dennoch, welche freche Gesinnung bei einem 13jährigen Mädchen!“ — Wenn nur nicht die Herren Dorfpastoren vielleicht die Hauptschuld tragen, daß sie keine Frucht ihrer Wirksamkeit sehen! Unsere Gemeinden hier bestehen, namentlich was die älteren Glieder derselben betrifft, zumeist aus früheren Gliedern landeskirchlicher Dorfgemeinden. Und doch üben wir in denselben mehr oder weniger kirchliche Zucht, und auch das kirchliche Bewußtsein ist in denselben in größerem oder geringerem Maße geweckt. Verzweifelt man freilich alsbald an allem Erfolg, wenn nicht nach den ersten Versuchen einer Reformation im Kleinen sogleich eine Umwandlung erfolgt, und will man dann nichts wagen, wodurch die Gemeinde vielleicht in Stücken gehen und der Presbiter mit der „hohen“ kirchlichen und staatlichen Obrigkeit in Konflikt gerathen und seine Präbende verlieren könnte, dann kann es allerdings nicht anders kommen, als daß man schließlich nichts thut, als unnützer Weise über die Verhältnisse, unter welchen man arbeitet, lamentirt. B.

Kirchengesangbuchseinführung in Schleswig-Holstein. Das unter dem Titel „Ev.-luth. Gesangbuch der Provinz Schleswig-Holstein“ von dem Consistorium zu Kiel

herausgegebene Gesangbuch gilt nach einem am 3. November durch den König vollzogenen Kirchengesetz fortan als das Gesangbuch der Gemeinden der ev.-luth. Kirche in der Provinz Schleswig-Holstein, in welchen der Gottesdienst in deutscher Sprache stattfindet. Ueber die Einführung des Buches haben in jeder einzelnen Gemeinde die kirchlichen Gemeindeorgane Beschluß zu fassen. Erheben diese Widerspruch, so findet die Einführung nicht statt. Gegen die Beschlüsse des Kirchenvorstandes steht den einzelnen Gemeindegliedern die Beschwerde bei dem Probstei-Synodalausschuß zu. Wird ein Widerspruch der Gemeinde konstatirt, so findet die Einführung nicht statt, und ein neues Verfahren wegen derselben darf erst nach drei Jahren wieder aufgenommen werden.

„Die Betheiligung der Geistlichen an der Politik.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich in der „Allgem. Kztg.“ vom 28. Nov. vor. J. etwas Officielles aus dem Fürstenthum Neuß jüngerer Linie, was vieles auch für unsere hiesigen Verhältnisse Beherzigenswerthe enthält. Wir theilen daher den Artikel in Folgendem mit: Im Fürstenthum Neuß j. L. waren mehrere Geistliche so stark für den conservativen Candidaten zum Reichstag eingetreten, daß sich die oberste Kirchenbehörde veranlaßt gesehen hat, folgende Verfügung an die Landesgeistlichkeit zu richten: „Nach den Berichten öffentlicher Blätter haben sich mehrere im Amte stehende Geistliche in allen Diöcesen des Fürstenthums bei Versammlungen activ betheiligt, welche im vorigen Monat behufs der Wahl eines Abgeordneten zum Reichstage stattgefunden haben. Wir finden uns deshalb veranlaßt, der Landesgeistlichkeit unsere Ansicht über die Theilnahme an politischen Wahlen und Wahlversammlungen, sowie über die politische Thätigkeit im allgemeinen kundzugeben: 1. Jedem Geistlichen ist die Freiheit der politischen Ueberzeugung gewährleistet. Kraft Reichsgesetz und Landesgesetz ist jeder Geistliche berechtigt, bei politischen Wahlen seine Stimme demjenigen Candidaten zu geben, den er für den geeignetsten Vertreter seines Wahlkreises hält, und auch befugt, selbst als Candidat für den Reichstag oder den Landtag aufzutreten, bezüglich sich als Candidaten aufstellen zu lassen. 2. Der Geistliche ist aber in Bezug auf politische Thätigkeit nicht in demselben Maße frei wie jeder andere Wähler, sondern an bestimmte, durch sein Amt gezogene Grenzen und Schranken gebunden. Diese Grenzen und Schranken lassen sich dahin festsetzen: a. der Geistliche darf keine politische Partei unterstützen, deren Bestrebungen sich feindlich gegen die evangelische Kirche oder gegen die bestehende Obrigkeit des Reiches oder des Landes richten. Es würde ein solches feindliches Verhalten wider das vierte Gebot und wider das Wort Gottes überhaupt streiten. b. Ferner ist dem Geistlichen verboten, die Predigten auf der Kanzel und sonstige Amtsreden zu politischen Parteizwecken zu benutzen. Der Inhalt der Predigten und der Amtsreden soll ausschließlich Gottes heiliges Wort sein. c. Der Geistliche ist nicht legitimirt, als politischer Agitator zu handeln, z. B. im Lande herumzureisen, um für eine politische Partei Propaganda zu machen und für den Candidaten derselben Stimmen zu sammeln. Er steht im Dienste der Kirche und folglich darf er sich nicht in den Dienst einer politischen Partei begeben. Auch dann, wenn er sich selbst um ein politisches Mandat bewerben sollte, würde er zu Wahlreden außerhalb seiner Pfarochie erst die Erlaubniß seiner vorgesetzten Kirchenbehörde einholen müssen. 3. Die Frage, ob ein Geistlicher in den politischen Kampf der Parteien eintreten darf und eintreten soll, ist bestritten, und auch die Autoritäten der ev.-lutherischen Kirche sind darüber verschiedener Meinung. Aber das wird nicht bezweifelt werden können, daß an und für sich die politische Wirksamkeit nicht zum geistlichen Amte gehört. Das geistliche Amt besteht darin, daß das Wort Gottes lauter und rein verkündigt, daß die heiligen Sacramente der Einsetzung gemäß verwaltet, daß die Glieder der Gemeinde ermahnt, getröstet, überhaupt seelsorglich bedient werden, und man wird schwerlich von einem Geistlichen die politische Thätigkeit als eine Amtspflicht fordern können. Erfahrungsmäßig nimmt gerade die

politische Wirksamkeit einen Menschen leicht so vollständig in Anspruch, daß sie sein ganzes Denken und Thun beherrscht und die Kraft und Freudigkeit zu der eigentlichen Berufsarbeit abschwächt. Der Geistliche wird sich daher ernstlich prüfen müssen, ob er neben seinem heiligen Amte noch Zeit übrig hat für politisches Thun, ob durch solches Thun nicht doch sein Amt Schaden leidet, und ob er dem Reiche Gottes nicht besser dient, wenn er seine freie Zeit zu fleißigem fortgesetzten Studium und zu energischer Arbeit im Amte, die selbstverständlich mit anhaltendem, von Gottes Wort befohlenem Gebete verbunden sein muß, verwendet. Weiter wird jeder Geistliche zu prüfen haben, ob er über politische Dinge und wirtschaftliche Probleme, die bei den Wahlen besprochen zu werden pflegen, z. B. über Zölle, gewerbliche Einrichtungen, Versicherungswesen, Anlage von Colonien etc., ein sicheres Urtheil hat, sodaß er darüber als ein Sachkundiger öffentlich reden kann. Jede Gemeinde kann verlangen, daß der Geistliche, welcher in politischer Beziehung als Redner und Berather auftritt, auch die einschlagenden politischen Verhältnisse genau kennt, und es würde sogar auf sein Amt nachtheilig zurückwirken, wenn er sich in politischen Versammlungen Blößen geben sollte. Endlich soll der Geistliche niemals vergessen, daß er Pfarrer der ganzen Gemeinde und nicht bloß einer politischen Partei innerhalb der Gemeinde ist. Der Pfarrer, der als politischer Parteiführer auftritt, wird oft das Vertrauen seiner anderen Parteien zugehörigen Gemeindeglieder verlieren und nach Befinden vielleicht gerade ernstern Christen oder auch seinen Amtsbrüdern Anstoß und Aergerniß geben. Wir machen es jedem im Amte stehenden Geistlichen zur Pflicht, die hier dargelegten Punkte ernst zu erwägen, dann aber mag er sich selbst entscheiden, ob er politisch thätig sein, in Wahlversammlungen sprechen und für eine bestimmte Partei und einen bestimmten Candidaten wirken will. Die Persönlichkeit und die Gaben des Geistlichen einerseits, die Bedürfnisse und die Zustände der Gemeinden andererseits sind so verschieden, daß wir Bedenken tragen, eine allgemeine bindende Vorschrift zu geben. Wir überlassen es also dem eigenen Ermessen und dem pastoralen Tacte der Geistlichen, ob sie bei Wahlen, bei Wahlversammlungen und sonst eine politische Thätigkeit entfalten wollen, aber wir binden ihre politische Thätigkeit an die oben unter Ziffer 2 gezogenen Grenzen und Schranken und fordern, daß jeder Geistliche, welcher sich activ an der Politik theilnimmt, innerhalb der Grenzen seiner Pfarochie bleibt. Die schriftstellerische Thätigkeit zu politischen Zwecken, insbesondere die Mitarbeit an politischen Blättern, soll durch diese Verfügung nicht getroffen werden. Wir haben bis jetzt die Wahrnehmung nicht gemacht, daß die Landesgeistlichkeit in dieser Beziehung sich engagirt hat, und es liegt daher kein Bedürfniß vor, daß wir uns darüber äußern. Gera, den 5. November 1884. Fürstlich Reuß-Pl. Ministerium. Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen. D. Bollert."

Revers eines abgefallenen mecklenburgischen Prinzen. A. a. D. Seite 1165 wird Folgendes mitgetheilt: Dem mecklenburgischen Landtage sind die beiden, die Verzichtleistung des (katholisch gewordenen) Herzogs Paul Friedrich auf die Thronfolge betreffenden Schriftstücke, die von ersterem darüber ausgestellte Urkunde und die Bestätigung des Verzichts von Seiten des Großherzogs, beide von Cannes, 24. Februar 1884 datirt, jetzt „zur Kenntnißnahme“ zugegangen. In dem erstgenannten Schriftstück erklärt der Herzog, daß er auf alle ihm zustehenden Erbfolgerechte an dem Großherzogthum Mecklenburg für sich und seine Descendenz „freiwillig“ verzichte. Doch sollen jene Rechte nach dem Aussterben aller seiner nachgeborenen Brüder und ihrer Descendenz unter der Bedingung wieder in Kraft treten, daß der zur Erbfolge Berechtigte „verpflichtet sein soll, zur protestantischen Kirche überzutreten, um sein Erbrecht ausüben zu können, widrigenfalls er seines Erbrechtes verlustig bleibt“. Die vom Großherzog in Form eines Schreibens an seinen Bruder, den Herzog Paul Friedrich, ausgestellte Urkunde wiederholt bei der Bestätigung den Inhalt der Verzichtleistungsacte und fährt dann fort: „Da-

gegen gestatte ich Ev. Hoheit auf Ihre Bitte, daß Sie Ihre Kinder in der katholischen Religion taufen und erziehen lassen, jedoch mit der von Ev. Hoheit versprochenen Bedingung, daß derjenige Ihrer Descendenz, der nach obigen Voraussetzungen zur Erbfolge in dem Großherzogthum Mecklenburg berufen würde, zur protestantischen Kirche übertreten muß, widrigenfalls er seines Erbrechtes verlustig bleibt."

Charakteristische Recension. Folgendes lesen wir in der „Allgem. Kztg.“ vom vor. J.: „Eine Fortsetzung der Streitschrift: ‚Ist es recht, wenn man, wie es von Etlichen geschieht, die Gemeindeglieder der hannoverschen Freikirche wie dumme Schafe behandelt? Wider Hrn. Pastor emer. R. Ernst in Celle‘ ist das Schriftchen von Pastor W. Hübener in Dresden: ‚Wem gehört eigentlich das Recht des Kirchenregiments? Wider Herrn Pastor Gerhold in Verden.‘ (Abdruck aus der ‚Ev.-Luth. Freikirche.‘) (Dresden 1884, H. J. Naumann [32 S. 8]). Es zeichnet sich vor jener durch einen weniger leidenschaftlichen Ton aus, gibt auch die Lehre vom Kirchenregiment in Kürze und steter Widerlegung seiner Gegner, zu denen er auch fortwährend Pastor a. D. Grote, den Herausgeber des Blattes ‚Unter dem Kreuze‘, zur Zeit in Basel, rechnet, in der bei den Missouriern festgestellten Gestalt, ohne sich darin über das gewöhnliche Niveau einer gelegentlichen Streitschrift zu erheben. Man kann Besseres über denselben Gegenstand lesen.“ — Schade, daß die „Allg. Kztg.“ das Bessere nicht namhaft macht! Wir würden ihr dafür sehr dankbar sein. W.

Aus der englischen Hochkirche. Bischof Dr. Jackson von London, Gegner der Ritualisten, hat ein Pamphlet geschrieben: „Five years in the diocese of London“, aus welchem die „Allg. Kztg.“ Folgendes berichtet: In Bezug auf die Bewegung der Total abstinence erwähnt er eines Falles, über den ein Pfarrer ihm berichtet habe. Dieser theilte ihm mit, daß einige seiner Gemeindeglieder, die „total abstainers“ seien, seit einiger Zeit sich entschieden geweigert hätten, den Reich im heiligen Abendmahl (der in England dem Communicanten in die Hand gegeben wird) anders anzunehmen, als indem sie ihn ungenossen zurückgäben. Der Bischof erkennt freilich die Gefahr dieses Vorgehens und erklärt den Gebrauch von ungegorenem Wein für einen Bruch der Eingesetzung Christi, welche gegorenen Wein fordere; aber wunderbarer Weise rechtfertigt er jenes Verfahren, will die Verantwortung dafür den „total abstainers“ zuschieben, dem Pfarrer aber nicht das Gewissen mit der Gefahr beschweren, daß der Communicant am Ende durch den Genuß des Weines im Abendmahl wieder zum Trinken versucht werde.

Ueber Lösung der Kirche vom Staate bemerkt das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 4. December: Im Protestantenverein zu Dresden hat P. Sulze über die finanzielle Unselbstständigkeit der sächsischen Landeskirche, deren nachtheilige Folgen und deren Ueberwindung gesprochen. Politische Zeitungen bemerken dazu, daß competentereis keine besondere Sympathie für Sulzes Idee ist. Redner findet sich hier einmal in der Lage, ganz mit Sulze zu sympathisiren. Die finanzielle Unselbstständigkeit der Kirche ist etwas sehr Trauriges. Die Zeiten selbst werden mit Nothwendigkeit auch Anderes herbeiführen. Für jeden tiefer Blickenden ist, wie nun einmal die Dinge liegen, die Lösung der Kirche vom Staate eine Consequenz unserer ganzen Entwicklung und es ist wohl passend, wenn die Kirche, so wenig wir zu gewaltsamer Lösung rathen, schon jetzt diese Eventualität in's Auge faßt.

Conflict zwischen Kirchenamts- und Militärpflicht in Preußen. Während bisher in Preußen keinerlei Bestimmungen bestanden, welche die Anstellung im geistlichen Amte von der vorherigen Ableistung der Militärpflicht abhängig machten, hat das Consistorium in Wiesbaden in diesen Tagen eine generelle Verfügung erlassen, wonach für die Folge den pro ministerio geprüften Candidaten der Theologie, solange dieselben ihrer Militärpflicht nicht genügt haben, bezw. zum Militärdienst nicht für untauglich erklärt worden sind, die Ordination zum geistlichen Amte nicht erteilt werden soll.

(Allg. Kztg.)

Die Vereinigung der Waldenserkirche und der sog. Freien christlichen Kirche in Italien ist, wie die „Allg. Rztg.“ vom 28. Nov. v. J. schreibt, so weit gediehen, daß sowohl die letzte Synode der Waldenser wie die letzte Generalversammlung der Freien Kirche ihre betreffende Kirchenleitung einstimmig beauftragt haben, betreffs Herstellung einer Vereinigung Schritte zu thun und zu verhandeln. Der Beschluß der Waldensersynode lautete: „Die Synode, im Geiste wahrer Union, der zwischen den Gliedern des Leibes Christi herrschen muß, und in dem lebhaften Wunsche, die Einigkeit unter den in Italien arbeitenden Kirchen hergestellt zu sehen, nach Kenntnißnahme der vom Evangelisationscommittee eingebrachten Vorlage, die sich über den Vorschlag einer Vereinigung zwischen der Waldenserkirche und der Freien Kirche, einen Vorschlag, der von letzterer ausging, günstig ausspricht, beauftragt ihr Evangelisationscommittee, mit dem der Freien Kirche in Unterhandlung zu treten und in der nächsten Synode diesbezüglichen Bericht zu erstatten.“ Die Generalversammlung der Freien Kirche faßte am 30. October in Florenz folgenden Beschluß: „Nachdem in geschlossener Sitzung der auf der Tagesordnung stehende Vorschlag unseres Evangelisationscommittees betreffs einer Vereinigung der Freien Kirche mit der Waldenserkirche berathen worden ist und sich dabei die volle Uebereinstimmung aller kirchlichen Abgeordneten ergeben hat, die die Ansicht der einzelnen Gemeinden kundthaten, nimmt die Generalversammlung mit großer Freude den Plan einer Vereinigung an und beauftragt ihr Evangelisationscommittee, in Unterhandlung mit dem Committee der Waldenserkirche zu treten und in der nächsten Generalversammlung diesbezüglichen Bericht zu erstatten.“ Gleichzeitig wurde noch der Beschluß gefaßt, zu dem in Aussicht genommenen „Evangelischen Congreß aller italienischen Gemeinden“ auch Abgeordnete mit dem Auftrag zu senden, alles, was in ihren Kräften stehe, zum engeren Zusammenschluß der einzelnen Denominationen zu thun. — Wohl mag auch bei dieser Union eine gewisse Indifferenz in Absicht auf Lehre im Spiele sein, immerhin ist es jedoch erfreulich, daß in dem unglücklichen Italien, wo das Pabstthum den sog. Protestantismus als das Bild eines Sectengewirrs erblickt, auf diese Weise wieder eine Partei weniger geworden ist. W.

Heidelberg. Dr. Müntel schreibt in seinem „N. Zeitbl.“ vom 4. December v. J.: Nachdem der Kirchenrath und Professor Schenkel sein academisches Amt niedergelegt hat, ist man auf der Suche nach einem Ersatzmann, und das will nicht recht von Statten gehen. In Heidelberg regiert der protestantenvereintliche Nationalismus nun schon manches Jahr, und hat keinen gläubigen Professor zulassen wollen. Darüber ist die Universität beinahe verödet, und es hat nicht viel helfen wollen, daß man mit Geldunterstützungen Studenten herbeizulocken gesucht hat. Jetzt nun wird abermals die Forderung dringend erhoben, an Schenkels Stelle einen gläubigen Theologen zu berufen. Man glaubte daher diesmal eine Nummer höher greifen zu müssen, und berief nach einander die Ritsch'schen Professoren Schulz von Göttingen, Raftan von Berlin, Lobstein von Straßburg, Gottschick von Gießen, und behauptete, damit etwas im Sinne der gläubigen Richtung gethan zu haben, wiewohl man darauf gehalten hatte, daß keiner derselben die Gottheit Christi bekannte. Indeß sie lehnten der Reihe nach ab, und fanden die Heidelberger Stellung nicht begehrenswerth. — Selbst Leugner der Gottheit Christi rechnet man also in Deutschland zu den „gläubigen“ Theologen. Kein Wunder, nachdem ein Rahnis in Leipzig sich als Arianer geoffenbart hat, und nichtsdestoweniger ein guter Glaubensbruder seiner Herren Collegen geblieben ist. An welchen Abgrund hat uns die modern-gläubige Theologie geführt! W.

Gotha. Dr. Müntel schreibt unter dem 4. December v. J.: Es ist eine bemerkenswerthe Wendung der Geschichte, daß diejenigen sächsischen Länder, deren Fürsten nach der Reformation dem strengen Lutherthum huldigten, seit etwa hundert Jahren dem Rationalismus und Unglauben verfallen sind. Unter Herzog Ernst dem Frommen im

17. Jahrhundert war Gotha ein Musterland der lutherischen Kirche, jetzt ist es die gepriesene Freistadt aller, die mit dem lutherischen Glauben und dem Glauben überhaupt zerfallen sind. Die Kirche wird von der weltlichen Behörde in Gemeinschaft mit dem Generalsuperintendent Schwarz freisinnig regiert, und Geistliche, welche in anderen Landeskirchen keine Aufnahme finden oder wegen ihres Unglaubens abgesetzt werden, erlangen in Gotha eine Anstellung, wie noch neulich der Holsteiner Lühr. Man rechnet, daß ein Drittel der Geistlichen vom Auslande herzugezogen ist. Der Protestantenverein erfreut sich herzlicher Pflege und des besten Quartiers, und früher ist dasselbe den Freireligiösen und verwandten Geistern widerfahren. Dazu nehme man, daß die Brautpaare, welche z. B. in Preußen nicht getraut werden durften, in Gotha Trost und ihrer Wünsche Erfüllung fanden. Seit etlichen Jahren ist Gotha der einzige Ort in Deutschland, wo für die Leichenverbrennung, wenn man wünscht, mit neuprotestantischer Feierlichkeit gesorgt ist. Da nun die Freiheit im Lande so groß ist, so sind auch die Secten gekommen, die möglicher Weise des Glaubens sind, daß Gotha eine Präparandenanstalt für sie sei. Hier hat aber die Duldung ein Ende. Gotha hat sich den Maßnahmen der Eisenacher Kirchenconferenz angeschlossen und gleichfalls eine Verordnung erlassen, welche dem Umsichgreifen der Secten wehren und sie von der Landeskirche absperrn soll, aber ohne polizeiliche Gewalt. Daß die neuprotestantischen Geistlichen in diesem Falle wehrlos sind, werden sie entweder nicht bezweifeln oder erfahren. Um so weniger konnte man das herkömmliche Gehenlassen auf sie anwenden, denn sie brachten außer ihrer Sectirerei einen orthodoxen Sauerteig in's Land, den man all die Jahre über sorgfältig ausgelegt hatte, und der um so gefährlicher wirken konnte, als man mit dem Ausfegen der Orthodogie noch nicht zum gewünschten Ziele gekommen war. Es ist doch noch so manche Seele in der verkommenen Landeskirche, die unter dem Ddem des Neuprotestantismus fröstelt, und die sich alsbald aufthut, wenn sie den wärmeren Ddem des Evangeliums spürt. Will das Regiment für diese Bedürfnisse nicht sorgen, so kann es auch seine Maßnahmen gegen die Secten lassen, die auf dem todten Papier bleiben werden; aber früher oder später wird das Land dennoch entweder von den Secten oder von anderen Glaubensboten ausgebeutet werden.

Laienpredigt in Dänemark. In der Ueberzeugung, daß die dänische Landeskirche ohne Beihülfe von Laienpredigern ihren Beruf nicht mehr zu erfüllen im Stande sei, hatte der Stiftsconvent der Insel Fünen den Bischofsrath gebeten, in Erwägung zu ziehen, ob nicht „älteren hervorragenden Männern“ der Eintritt in das geistliche Amt ohne vorherige Absolvierung des Amtsexamens gestattet, sowie ob nicht ebenfalls „Männer in reiferem Alter (von mindestens 30 Jahren), welche einen Drang empfinden, der Gemeinde als Pastoren zu dienen“, das „Examen artium und das Philosophicum“ erlassen werden könne. Der Bischofsrath hat sich jedoch nicht veranlaßt gesehen, auf einen dieser Anträge einzugehen, sondern weist, besonders in Betreff des zweiten Punktes, darauf hin, daß in nächster Zukunft eine bedeutende Zunahme der Predigamtscandidaten zu erwarten sei. Die Zahl der in diesem Jahre hinzugekommenen beträgt 34. (Allg. Rztg.)

Hermannsburger Mission. An Stelle des verstorbenen Superintendents Hohl's, des bisherigen Vorstandes der Hermannsburger Mission in Südafrika, soll demnächst Pastor Depke in Wechholz, Inspection Hoya, im Auftrage der genannten Mission als Generalprobst nach Africa gehen.

Neurologisches. Am 5. December v. J. starb Joh. Erhard Fischer, ev.-luth. Pfarrer zu Theilenhofen bei Gunzenhausen und Redacteur des kirchlich-politischen Wochenblattes „Freimund“. Er war am 24. Januar 1817 geboren. — Am 7. December v. J. starb Jak. Wilh. Geo. Vilmar, Pfarrer der Gemeinde Melsungen und Metropolitan der Klasse Melsungen, im 81. Lebensjahre.